BAND: 2 HEFT: 3 (7) 1935

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE PSYCHOLOGIE UND SEXUALÖKONOMIE

(ORGAN DER SEXPOL)

HERAUSGEBER: ERNST PARELL

INHALT:

Der Kampf um die neue Moral — 145
Die Bremsung der Sexualrevolution in der USSR — 145
Sekundärer Trieb und moralische Regulierung — 159
Die Familie, eine wirtschaftliche Institution — 166
Zur Frage der Sexualaufklärung — 175
Das Dritte Reich und die Homosexuellen — 178
Mit Lisa Jensen durch Nord-Schweden — 181
Sexpol-Bewegung — 184
Arbeiter-Korrespondenz — 188
Der Jude in faschistischem Licht — 189
Besprechungen — 190
Berichtigung — 195
Mitteilungen der Redaktion — 196

Wo abonniere ich
die
Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie

Auf Grund zahlreicher Anfragen von Interessenten geben wir im folgenden unsere Kommissionäre in allen wichtigen Ländern mit genauer Adresse bekannt. Jede der genannten Firmen liefert Ihnen schnellstens unsere Zeitschrift sowie alle bei uns erschienene Literatur. Beziehen Sie sich ausdrücklich auf diese Veröffentlichung. Teilen Sie Ihren Freunden und Bekannten diese Adressen mit.

Kommissionäre in allen Ländern

ARGENTINIEN:

Agencia International de Diarios, Buenos Aires, Calle Lavalle 365

DÄNEMARK:

Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen, Postbox 827, Postgirokonto Kopenhagen 303 02, Prag 787 90 (Jørgen Neergaard)

ENGLAND:

British International News Agency, London, E. C. 4, 33 Fleet Street

FRANKREICH:

Dr. Ernest Strauss, Paris, 15e, 2, Square Leon Guillot

HOLLAND:

Import Boekhandel H. Igersheimer, Amsterdam — Z., Vossiusstraat 50

JUGOSLAWIEN:

Librairie — Edition Breyer, Zagreb II, Masarykova 5
Deutsche emigranten und fortschrittliche jugoslawische Literatur

PALÄSTINA:

Literaria, Buch- und Zeitungszentrale, Tel-Aviv, P. O. B. 976

RUMÄNIEN:

Libraria Populara, Volksbuchhandlung, Cernauti, str. J. Flondor 24

SCHWEIZ:

Dr. Oprecht u. Helbling, A.—G., Zürich, Rämistrasse 5

SPANIEN:

Libreria HORIZONTE, Barcelona, Calle Cortes 583

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY BERLIN

ZEITSCHRIFT FÜR
POLITISCHE PSYCHOLOGIE
UND SEXUALÖKONOMIE

BAND: II
HEFT: 3 (7)
1 9 3 5

Der Kampf um die neue Moral

Von Wilhelm Reich

Die Bremsung der Sexualrevolution in der USSR

Wir bringen hier ein Kapitel aus dem bald erscheinenden Buch von *Wilhelm Reich*, »Familie und Sexualität im Kulturkampf«; es behandelt in einem Ausschnitt die Hauptursachen der jüngsten Rückschritte auf sexualpolitischem Gebiet in der USSR, die das konservative Lager erfreuen, das revolutionäre Lager dagegen verwirren.

a) *Die Voraussetzungen der Bremsung.*

Ungefähr im Jahre 1923 begann eine Entwicklung schärfer hervorzutreten, die sich *gegen* die Umwälzungen im kulturellen und persönlichen Leben richtete; sie wurde erst in den Jahren 1933 bis 1935 auch in rückschrittlichen gesetzlichen Massnahmen fassbar. Dieser Prozess lässt sich am besten als *Bremsung* der sexuellen und mit ihr der kulturellen Revolution in der Sowjetunion bezeichnen. Ehe wir auf die wesentlichen Kennzeichen dieser Bremsung eingehen, müssen wir uns mit einigen ihrer Voraussetzungen bekannt machen.

Die russische Revolution war in wirtschaftlich-politischer Hinsicht bewusst gelenkt von der marxistischen Wirtschafts- und Staatslehre. Alles, was wirtschaftlich geschah, wurde an der Theorie des historischen Materialismus gemessen und bestätigte sich im wesentlichen. Doch für die kulturelle Revolution, von ihrem Kern, der sexuellen Revolution, ganz zu schweigen, gab es weder bei *Marx* noch auch bei *Engels* Untersuchungen, die geeignet gewesen wären, den Führern der Revolution auf diesem Gebiete in der gleichen Weise wie auf dem der Wirtschaft Richtlinien zu geben. *Lenin* selbst betonte in der Kritik einer Broschüre von Ruth *Fischer*, dass die Sexualrevolution, wie überhaupt der gesellschaftliche Sexualitätsprozess vom Stand-

punkt des dialektischen Materialismus noch gar nicht verstanden sei, und dass zu seiner Bewältigung eine ungeheure Erfahrung gehöre. Würde jemand, so meinte er, die Frage in ihrer wirklichen Bedeutung und Totalität erfassen, dann wäre der Revolution ein grosser Dienst geleistet[1]). Wir hörten von den Funktionären, dass hier *Neuland* aufgearbeitet werden müsste. Auch *Trotzki* hatte in seinen kulturellen Schriften immer wieder gezeigt, wie neuartig und unverstanden das Gebiet der kulturellen und sexuellen Revolution ist.

Es gab also keine *Theorie der sowjetistischen Sexualrevolution.*

Eine zweite Voraussetzung der später erfolgreichen Bremsung war, dass alle diejenigen, die dazu berufen gewesen wären, den spontan sich entwickelnden Prozess der sexuellen Revolution zu erfassen und zu lenken, in alten Begriffen und Formalismen befangen waren. Man übernahm zum grossen Teile Vorstellungen aus dem Schatz der bürgerlichen Sexualwissenschaft, ohne sich darauf zu besinnen, dass eine genaue Unterscheidung des für die Revolution Brauchbaren vom Unbrauchbaren notwendig gewesen wäre.

Von den falschen Begriffen, die so wesentlich zur Bremsung beigetragen hatten, seien hier einige genannt: Der Begriff »Sexualität« war und ist noch heute verknüpft mit der Vorstellung, dass »Sozialsein« mit sexuellem Leben unvereinbar sei. Sexualität steht kontra Sozialität. Ein anderes Vorurteil war (und ist), dass sexuelles Leben eine »Ablenkung vom Klassenkampf« bedeute. Die Unausrottbarkeit dieser falschen Vorstellung erlebte die Sexpol in Deutschland auf eine sehr unangenehme Art. Es wird nicht gefragt: *Welche Art Sexualität lenkt vom Klassenkampf ab?* Unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen lenkt das sexuelle Leben vom Klassenkampf ab? Unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen kann die sexuelle Krise in den Klassenkampf vollkommen einbezogen werden? Es heisst: »Sexualität an sich, als Tatsache, widerspricht dem Klassenkampf.«

Aus dem sexualmoralischen Gebäude des Bürgertums wurde ferner entnommen die angebliche Unvereinbarkeit von Sexuellsein und *Kulturellsein.* Sexualität und Kultur erscheinen als *absolute* Gegensätze. Ferner verschleierte man die gesamte Frage des Sexualitätsprozesses, d. h. der Formen der sexuellen Bedürfnisbefriedigung dadurch, dass man von »Familie« statt von »Sexualität« sprach. Ein oberflächlicher Blick in die Geschichte der Sexualreformen hätte aber gelehrt, dass die vaterrechtliche Familie nicht eine Einrichtung zum Schutze der Sexualbefriedigung ist, sondern im Gegenteil in einem scharfen Gegensatz zu ihr steht. Sie ist eine *wirtschaftliche* Institution und bindet in dieser Eigenschaft in der Masse der Bauern und Kleinbürger die sexuellen Bedürfnisse.

Eine weitere Voraussetzung der Bremsung war die ungeheure Verbreitung falscher, ökonomistischer Anschauungen über die Sexual-

1) Im Gespräch mit *Clara Zetkin.*

revolution. Diese Anschauungen behaupteten, dass mit dem Sturz der Bourgeoisie und mit der sowjetistischen Sexualgesetzgebung die sexuelle Revolution »bereits vollzogen« wäre, oder dass sich allein dadurch, dass das Proletariat die Macht ergriff, die sexuelle Frage »von selbst« lösen würde. Man übersah dabei vollkommen, dass ja die Ergreifung der Macht und die sexuelle Gesetzgebung nur die äusseren Voraussetzungen für die Umgestaltung des sexuellen Lebens geschaffen hatten und nicht dieses Leben *selber* waren. Ein Grund, den man sich zum Bau eines Hauses anschafft, ist ja noch nicht das Haus selber. Erst wenn man Grund und Boden hat, beginnt die eigentliche Aufgabe, das Haus zu bauen. So schrieb z. B. G. G. L. *Alexander* aus Moskau in der Zeitschrift »Die Internationale« (1927, Heft 13):

»Mit der Lösung der grossen sozialen Frage, mit der Abschaffung des Privateigentums, war prinzipiell auch die Frage der Ehe, die im Grunde eine Eigentumsfrage ist, gelöst. ... Die kommunistische Auffassung geht konsequenterweise dahin, dass mit der nur schrittweise möglichen Verwirklichung des Kommunismus, das heisst der Herausbildung der von Grund aus anderen Organisation des sozialen Lebens, das Eheproblem als soziales Problem verschwinden muss. ... Die unerwiderte Liebe mit ihrer Gefahr der Vereinsamung, mit ihren Schmerzen wird kaum mehr in einer Gesellschaft in Frage kommen, die kollektive Aufgaben stellt und kollektive Freuden bietet, in der individuelle Schmerzen kein so schweres Gewicht mehr haben.« Zur Frage der zukünftigen Form der Sexualität: »Wenn der Kommunismus die Auflösung der Familie in der Gemeinschaft bedeutet — und die Entwicklung in Sowjetrussland deutet darauf hin, dass der Weg tatsächlich dahin geht, so ist es klar, dass mit dieser Art der Auflösung der Familie auch ihr Problem, das Eheproblem verschwinden wird.«

Diese Art, so schwierige Probleme der Massenpsychologie zu erfassen, ist irreführend und gefährlich: Man ändere die ökonomische Basis der Gesellschaft und ihre Einrichtungen, dann ändern sich auch die menschlichen Beziehungen von selbst. Dass diese Beziehungen sich verselbständigen und in Gestalt der seelischen, sexuellen Struktur der Menschen einer Epoche zu einer unabhängigen, die Wirtschaft und Gesellschaft wiederum beeinflussenden Kraft geworden sind, lässt sich nach dem Erfolg der faschistischen Bewegung nicht mehr bezweifeln. Dies nicht zu beachten, bedeutet den lebendigen Menschen aus der Geschichte ausschalten.

Kurz, man hatte sich die Sache zu einfach gemacht, man hatte die ideologischen Umwälzungen allzu unmittelbar und direkt mit der wirtschaftlichen Grundlage verbunden aufgefasst. Das hat mit Marxismus nichts zu tun.

In welcher Form äussert sich die vielgenannte und wenig verstandene »Rückwirkung der Ideologie auf die Basis«?

Die streng ehelich und familiär eingestellte Frau wird eifersüchtig, wenn der Mann anfängt, am politischen Leben teilzunehmen. Sie fürchtet, dass er dort mit anderen Frauen anbändeln wird. Der patriarchalische, eifersüchtige Mann benimmt sich ebenso, wenn seine Frau politisch erwacht. Er fürchtet, dass sie ihm untreu wird. Eltern, auch proletarische, sehen es nicht gerne, wenn die heranwachsenden Töchter in die Organisationen gehen. Sie fürchten, sie könnte »ver-

wildern«, d. h. sexuell zu leben anfangen. Kinder sollen zu den Pionieren oder ins Kollektiv; doch die Eltern erheben den alten Anspruch auf sie; sie sind entsetzt, wenn das Kind auch seine Eltern mit kritischen Augen zu sehen beginnt. Die Beispiele kann man beliebig vermehren.

Mancher Versuch, derartigen Fragen beizukommen, endete mit dem nichtssagenden Schlagwort von der »Hebung der Kultur und der menschlichen Persönlichkeit«.

Der Gegensatz von Natur und Kultur sollte aufgehoben, die Natur sollte in Einklang mit der Kultur gebracht werden. Korrekte revolutionäre Anschauungen. Doch beim ersten Ansatz zur praktischen Lösung dieser Fragen schlich sich das Alte in Form antisexueller, moralisierender Anschauungen ein.

So schrieb sogar *Batkis*, der Leiter des sozialhygienischen Instituts in Moskau, in seiner Broschüre »Die sexuelle Revolution in der Sowjetunion«:

»... Das Moment der Erotik, des Sexualismus, spielte während der Revolution nur eine untergeordnete Rolle, da die Jugend sich von der revolutionären Stimmung vollkommen hinreissen liess und nur für die grossen Ideen lebte. Als aber die ruhigen Zeiten des Aufbaus kamen befürchtete man, dass die Jugend nun abgekühlt und nüchtern den Weg der unbegrenzten Erotik wie im Jahre 1905 gehen würde. ...

Ich behaupte auf Grund der Erfahrungen in der SU, dass die Frau, da sie die soziale Befreiung erlebte und mit der öffentlichen sozialen Arbeit sich vertraut machte, also in dieser Übergangszeit vom blossen Weib zum Menschen, eine *gewisse sexuelle Erkaltung erlebte.* Das Geschlechtliche ist in ihr, wenn auch nur für eine Zeit, verdrängt. ... Aufgabe der Sexualpädagogik in der SU ist es, gesunde Menschen, Mitbürger der zukünftigen Gesellschaft in vollem Einklang zwischen den natürlichen Trieben und den grossen sozialen Aufgaben, die ihrer harren, zu erziehen; die Richtlinien dafür wären: alles Schöpferische, Aufbauende, das in den natürlichen Trieben schlummert, zu fördern, aber zu beseitigen alles, was für die Entwicklung der Persönlichkeit des Mitglieds des Kollektivs schädlich werden könnte. ...

... die freie Liebe in der SU ist nicht irgendein zügelloses wildes Sichausleben, sondern die ideale Verbindung von zwei freien, in Unabhängigkeit sich liebenden Menschen.« (S. 23.)

Selbst der sonst klare *Batkis* blieb, richtig ansetzend, in Schlagworten stecken.

Die Sexualität der Jugend wird als »Sexualismus« bezeichnet. Das Sexualproblem ein »Moment der Erotik«. Man beruhigte sich damit, dass die Frauen eine gewisse Erkaltung erlebten, und dass sie »vom blossen Weib« zum »Menschen« wurden; alles müsste beseitigt werden, was der Entwicklung der Persönlichkeit schädlich sein könnte (gemeint war natürlich die Sexualität), und man stellte das wilde zügellose Sichausleben der »idealen« Verbindung von »zwei freien, in Unabhängigkeit sich liebenden Menschen« entgegen. Die Masse hing in diesen Begriffen wie in Netzen. Sieht man sie näher an, so zeigt sich ihre vollkommene Leere bzw. ihre antisexuelle, also reaktionäre Tendenz. Was heisst »sich wild ausleben«? Ist damit gemeint, dass ein Mann und eine Frau in der Umarmung sich *nicht* ausleben dürfen?

Und was ist »ideale Verbindung«? Ist die Verbindung dann ideal, wenn sie zur vollen »tierischen« Hingabe fähig sind? Ja — aber dann sind sie doch wieder »wild«! Kurz und gut, es sind Worte, die, statt die Wirklichkeit des Geschlechtslebens zu erfassen, und die Widersprüche, von denen es beherrscht ist, zu beseitigen, nur Wahrheiten verhüllen, um womöglich mit diesen peinlichen Sachen nicht in Berührung zu geraten.

Wo verfing sich hier das Denken? In der Nichtunterscheidung von *krankhafter* Sexualität der Jugend, die ihren kulturellen Aufgaben widersprach, und *gesunder* Sexualität, die die wichtigste physiologische Grundlage der sozialen Leistung ist; im Gegensatz von »Weib« (= *sinnlicher* Frau) und »Mensch« (= tätige, *sublimierende* Frau) statt im *sexuellen* Selbstbewusstwerden der Frau die psychische Grundlage ihrer revolutionären Emanzipation und Tätigkeit zu sehen; im Gegensatz von »Sichausleben« und »idealer Verbindung«, statt in der Fähigkeit zu *voller* sexueller Hingabe an den geliebten Partner die sicherste Grundlage der kameradschaftlichen Beziehung zu sehen.

b) *Moralisieren, statt erkennen und bewältigen.*

Es war eines der wesentlichsten Kennzeichen der Bremsung, dass die Missstände und chaotischen Zustände, die sich mit der Sexualrevolution eingestellt hatten, moralisch beurteilt, statt als Zeichen einer revolutionären Übergangszeit erfasst wurden. Man rief, das Chaos sei ausgebrochen, alles löse sich auf, man müsse wieder Disziplin einführen, die »innere Disziplin habe an die Stelle des äusseren Zwanges« zu treten. Man betonte den »Wert der Bande zwischen Mann und Frau«, man sprach von »individueller Kultur«. Das Alte schlich sich in ein neues Gewand, wenn man von »innerer Disziplin« sprach; denn innere Disziplin kann nicht gefordert werden, sondern sie ist entweder vorhanden oder nicht. Forderte man »innere Disziplin« statt des äusseren Zwanges, so hatte man doch gerade wieder einen äusseren Zwang ausgeübt. Man musste sich doch fragen: Wie bewerkstelligen wir es, dass die Menschen *freiwillig* diszipliniert werden, *ohne* dass wir sie dazu zwingen müssen. Revolutionär klang die »Gleichberechtigung der Frau«. Wirtschaftlich hatte man das Prinzip: gleicher Lohn für gleiche Arbeit, wirklich durchgeführt; in sexueller Hinsicht hatte man ursprünglich nichts dagegen, dass die Frau genau die gleichen Ansprüche erhob, wie der Mann; aber das war nicht die Hauptsache. Waren die Frauen auch innerlich *fähig*, von der gewährten Freiheit Gebrauch zu machen? Waren es die Männer? Hatten nicht alle eine Struktur mitgebracht, die antisexuell, moralisch, verschämt, zersetzt, geil, eifersüchtig, Besitzansprüche erhebend, neurotisch und krank war? Notwendig war zunächst zu begreifen, was vorging, das Chaos zu erfassen, die revolutionären von den reaktio-

nären, bremsenden Kräften klar zu scheiden, zu wissen, dass eine höhere Form des Lebens nur unter Schmerzen geboren werden kann.

Die Bremsung der spontanen sexuellen Umwälzung kristallisierte sich bald um verschiedene Zentren. Die leitenden Sowjetbehörden verhielten sich zunächst passiv. Aus den Klagen der Funktionäre geht hervor, dass man auf das, was vorging, nicht hörte oder es unterschätzte. Die Formel: »die sexuelle Frage werden wir später lösen, erst kommt die Wirtschaft dran«, war sehr geläufig. Die Presse stand ausschliesslich oder überwiegend der Wirtschaft zur Verfügung. Ob es eigene Zeitungsorgane gab, die, von einer zentralen Stelle geleitet, die Probleme der sexuellen Revolution erfasst hätten, weiss ich nicht.

Sehr massgebend war der Einfluss der Intellektuellen. Von Hause aus, ihrer Struktur, Herkunft und ihrem Denken nach mussten sie sich *gegen* die sexuelle Revolution einstellen. Sie verhimmelten die alten Revolutionäre, die infolge ihrer schwierigen Aufgaben kein befriedigendes Sexualleben hatten führen können, und sie übertrugen diese aufgezwungene Lebensart vom revolutionären Führer ohne Bedenken als Ideal auf die Masse. Dieses Vorgehen wirkte sich schädlich aus. Niemals kann von der Masse das verlangt werden, was die Aufgaben von der Führung fordern. Weshalb sollte es auch gefordert werden? Fanina *Halle* rühmt diese Ideologie in ihrem Buche »Die Frau in Sowjetrussland«, statt zu erklären, wie katastrophal sie für die Beeinflussung und für die Umstrukturierung der Masse war. Sie schreibt über die alten Revolutionäre:

»... alle waren sie jung, diese Revolutionärinnen, manche glänzend schön, künstlerisch begabt, (Vera Figner, Ludmilla Wolkenstein) durch und durch fraulich und somit auch in ihrem persönlichen Sein für das Glück geschaffen. Trotz aller Intensität der Erlebnisfähigkeit wich aber auch bei den männlichen Revolutionären das Persönliche, Erotische, das Weib stets hinter dem allgemeinen, hinter der alles andere in den Schatten stellenden Menschenliebe zurück. Und der dadurch stark hervortretende Zug der Keuschheit, Reinheit in den gegenseitigen Beziehungen der Geschlechter, der auf die ganze damalige und nachfolgende Generation russischer Intellektueller abgefärbt hat, ebenso wie der in Westeuropa häufig missverstandene kameradschaftliche Ton in russischen Studentenkreisen, herrscht noch heute zwischen Mann und Frau in der Sowjetunion vor, und verblüfft immer wieder die zu diesem Problem ganz anders eingestellten Ausländer. ...

... Diese völlige Loslösung von allem Spiessbürgerlichen, diese absolute Verneinung aller gesellschaftlichen Schranken, von denen die Menschen in der Freiheit umgeben sind, haben hier das Wachstum besonders reiner enger kameradschaftlicher Beziehungen auf dem Boden gemeinsamer geistiger Interessen und einer heissen, ernsten Freundschaft in einer Weise gefördert, wie sie in der Freiheit nur ganz selten blühen kann. ...

... mit umso grösserer Begeisterung widmete sich aber ein Teil der Eingekerkerten der Mathematik, und es werden Fanatikerinnen genannt, die dadurch in solche Spannung versetzt wurden, dass sie sich sogar nachts im Traum mit den Aufgaben befassten. ...« (»Die Frau« etc. S. 101, 110, 112.)

Es ist wieder nicht konkret und für jeden gewöhnlichen Erdenbürger unmissverständlich klargestellt, ob eine sogenannte »reine« Beziehung zwischen Mann und Frau etwa den genitalen Akt gestattet oder verbietet; ob eine »reine« Beziehung eine vegetative, uneinge-

schränkte, alles Kulturelle und Intellektuelle vorübergehend abstreifende Hingabe und Auflösung einschliesst oder ausschliesst. Es ist völlig sinnlos, für die breite Masse der Bevölkerung ein Ideal aufzustellen, wonach die Mathematik zu einer spannenden Sensation werden und dadurch das natürlichste Bedürfnis aller Lebewesen ersetzen soll. Wir können nicht zugeben, dass eine derartige Ideologie aufrichtig und wirklichkeitsgetreu ist. So sieht das Leben nicht aus! Und die Revolution hat nicht verlogene Ideale, sondern das lebendige Leben der Sexualität und Arbeit zu verteidigen und zu sichern!

Im Jahre 1929 hörte ich in Moskau, dass die Jugend sexuell aufgeklärt werde. Ich konnte sofort sehen, dass die Aufklärung *anti*sexuell war: Die Belehrung über Geschlechtskrankheiten, um vom Geschlechtsverkehr überhaupt abzuhalten; von einer offenen Besprechung der jugendlichen Sexualkonflikte keine Spur — nur Fortpflanzungslehre.

Im Narkomsdraw, dem Volkskommissariat für Gesundheitswesen, antwortete man mir auf die Frage, wie man die Onanie der Jugendlichen behandle, dass man »selbstverständlich« davon »ablenke«. Der ärztliche Standpunkt, der in den österreichischen und auch manchen deutschen Sexualberatungsstellen zur Selbstverständlichkeit geworden war, dass man einem schuldgefühlsbefangenen Jungen die befriedigende Onanie durch Ratschläge ermöglichen müsse, wurde als horrend abgelehnt.

Die Vorsteherin des Amtes für Mutterschutz, *Lebedewa*, antwortete auf die Frage, ob man denn die Jugendlichen in der Pubertät über Notwendigkeit und Gebrauch von Empfängnisverhütungsmitteln unterrichte, dass man eine derartige Massnahme nicht mit der kommunistischen Disziplin in Einklang bringen könne. Am gleichen Abend, an dem der Narkomsdraw-Vertreter seine Sexualscheu bekundet hatte, besuchte ich die Jugendgruppe einer Glasfabrik am Rande Moskaus und unterhielt mich mit den Jugendlichen über verschiedene Fragen. Man kam schliesslich auch auf die Mädelfrage, und ich erzählte die Ansicht des Narkomsdrawvertreters. Die Jugendlichen lachten hell auf und erklärten beruhigend, dass sie sich um solche Dinge garnicht kümmerten und schon selber wüssten, was sie zu tun hätten. Das war ihre Meinung. Es stellte sich im weiteren heraus, dass sie nicht wussten, wo mit ihren Mädels zusammenkommen, dass sie doch schwere Bedenken hatten, zur Selbstbefriedigung zu greifen; kurz, sie befanden sich in typischen Konflikten der Pubertät.

In besonders schädlicher Weise bediente man sich zur Bremsung der sexuellen Revolution einiger schlecht verstandener Aussprüche von *Lenin*. *Lenin* war äusserst zurückhaltend in der Äusserung bestimmter Anschauungen über sexuelle Fragen. Seine richtige Fassung von der Aufgabe der Revolution auf diesem Gebiet bezeugte er, wenn er sagte: »Der Kommunismus soll nicht Askese bringen, sondern Lebensfreude und Lebenskraft auch durch erfülltes Liebesleben.« Am

bekanntesten wurde aber gerade, dank der sexualreaktionären Gesinnung der verantwortlichen Kreise, diejenige Stelle bei *Lenin* im Gespräch mit *Klara Zetkin*, die sich mit dem »chaotischen« Sexualleben der Jugend beschäftigte.

»Die veränderte Einstellung der Jugend zu den Fragen des sexuellen Lebens ist natürlich »grundsätzlich« und beruft sich auf eine Theorie. Manche nennen ihre Einstellung »revolutionär« und »kommunistisch«. Sie glauben ehrlich, dass dem so sei. Mir Alten imponiert das nicht. Obgleich ich nichts weniger als finsterer Asket bin, erscheint mir das sogenannte »neue sexuelle Leben« der Jugend — manchmal auch des Alters — oft genug als rein bürgerlich, als eine Erweiterung des gut bürgerlichen Bordells. Das alles hat garnichts mit der Freiheit der Liebe gemein, wie wir Kommunisten sie verstehen. Sie kennen gewiss die famose Theorie, dass in der kommunistischen Gesellschaft die Befriedigung des Trieblebens, des Liebesbedürfnisses, so einfach und belanglos sei, wie das Trinken eines Glases Wasser. Diese »Glas-Wasser-Theorie« hat einen Teil unserer Jugend toll gemacht, ganz toll. Sie ist vielen jungen Burschen und Mädels zum Verhängnis geworden. Ihre Anhänger behaupten, dass sie marxistisch sei. Ich danke für einen solchen Marxismus, der alle Erscheinungen und Umwandlungen im ideologischen Überbau der Gesellschaft unmittelbar und gradlinig aus deren wirtschaftlicher Basis ableitet. Gar so einfach liegen denn doch die Dinge nicht. ...

Rationalismus, nicht Marxismus, wäre es, die Umwandlung dieser Beziehungen für sich und losgelöst aus ihrem Zusammenhang mit der gesamten Ideologie auf die wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft zurückzuführen wollen. Nun gewiss! Durst will befriedigt werden. Aber wird sich der normale Mensch unter normalen Bedingungen in den Strassenkot legen und aus einer Pfütze trinken? Oder auch nur aus einem Glas, dessen Rand fettig von vielen Lippen ist? Wichtiger als alles ist aber die soziale Seite. Das Wassertrinken ist wirklich individuell. Zur Liebe gehören zwei, und ein drittes Leben kann entstehen. In diesem Tatbestand liegt ein Gesellschaftsinteresse, eine Pflicht gegen die Gemeinschaft.«

Versuchen wir uns klarzumachen, was *Lenin* hier meinte. Zunächst lehnte er den Ökonomismus ab, der alles Kulturelle unmittelbar und direkt aus der wirtschaftlichen Basis ableiten will. *Lenin* erkannte, dass die Ablehnung der zärtlichen Beziehungen im Geschlechtsleben durch die Jugend nur die alte bürgerliche Anschauung mit negativem Vorzeichen war. Ferner, dass ein Leben nach der Glas-Wasser-Theorie nichts anderes war als das absolute Gegenteil der bürgerlichen Askese-Ideologie. *Lenin* erkannte auch, dass es nicht das erwünschte sexualökonomisch geregelte Leben war, das sich hier darstellte; es war asozial und *unbefriedigend*. Was fehlte in der Formulierung *Lenins*? Zunächst eine *positive* Anschauung darüber, was an die Stelle des alten Lebens bei der Jugend treten sollte. Da es nur drei Möglichkeiten gibt: Enthaltsamkeit, Selbstbefriedigung oder befriedigendes heterosexuelles Liebesleben, hätte der Kommunismus klar eine dieser drei als Richtlinie aufstellen müssen. *Lenin* hatte nicht programmatisch Stellung genommen, jedoch deutlich die liebeleeren Geschlechtsakte abgelehnt und in die Richtung eines »glücklichen Liebeslebens« gewiesen; und das schliesst ebensowohl Enthaltsamkeit wie Selbstbefriedigung aus. Auf keinen Fall hatte *Lenin* Askese befürwortet! Doch wie gesagt, gerade dieser Passus von *Lenin* über die Glas-Wasser-Theorie wurde immer wieder von allen Angsthasen und

Moralisten zur Stützung ihrer verderblichen Anschauungen im Kampf gegen die Jugendsexualität herangezogen.

Die bekannte Kommunistin *Ssmidowitsch* schrieb in der PRAWDA:

»Die Jugend scheint zu glauben, dass gerade die primitivste Ansicht in Bezug auf die Frage des Geschlechtslebens kommunistisch sei. — Dass alles, was über die Grenzen einer primitiven Auffassung hinausgeht, die vielleicht einem Hottentotten oder noch primitiveren Vertreter des Urmenschen angemessen wäre, nur Kleinbürgerei und bürgerliche Einstellung zum Sexualproblem bedeute.«

Sie hatte nichts Positives zu sagen, ausser tiefe Verachtung für die Hottentotten auszudrücken und das gewaltige Ringen der Jugend um eine neue Lebensform im Sexuellen zu verhöhnen. Statt zu begreifen und zu helfen, statt das Neue aus den alten Formen herauszuentwickeln, fasste die *Ssmidowitsch* die Geschlechtsideologie der Komsomolzen, um sie zu ironisieren, wie folgt zusammen:

»1. Jeder Komsomolez, Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes, jeder Rabfakowes, Student der Arbeiterfakultät und jeder andere Grünschnabel kann und darf seinen Geschlechtstrieb ausleben. Aus unbekannten Gründen gilt dies als ein unwiderlegbares Gesetz. Sexuelle Abstinenz wird als »Kleinbürgerei« verdammt. 2. Jede kleine Komsomolka, weibliches Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes, jede Rabfakowka und sonstige Studierende, auf die die Wahl dieses oder jenes Burschen, des Männchens fällt — woher sich bei uns im Norden solche afrikanischen Leidenschaften entwickelt haben, entzieht sich meiner Beurteilung —, muss ihm zu Willen sein, sonst ist sie »Kleinbürgerin«, verdient nicht den Namen einer proletarischen Studentin. Und nun kommt der 3., letzte Teil dieser eigenartigen Trilogie: Das blasse abgehärmte Gesicht eines Mädchens, das sich Mutter fühlt — mit dem rührenden Ausdruck einer schwangeren Frau. Im Wartezimmer der ‚Kommission zur Bewilligung der Abtreibung' können Sie viele solcher Leidensnovellen einer Komsomolzenliebe lesen. ...«

Aus dieser Stellungnahme leuchtet uns der Stolz des »nordischen«, sexuell »reinen« Menschen, nämlich der Ssmidowitsch, gegenüber dem typischen Untermenschen, etwa dem Hottentotten, entgegen. Aber auf die einfache Auskunft, die Schwangerschaften, die in der Jugend vorkamen, durch Belehrung über den Gebrauch von Empfängnisverhütungsmitteln zu vermeiden und für hygienische Bedingungen des Geschlechtslebens zu sorgen, kam der nordische Mensch nicht, denn dann hätte die Sowjetkultur nicht mit der amerikanischen Kultur konkurrieren können. Es half trotz allem nichts. Diese Worte der *Ssmidowitsch* prangten auf deutschen Plakatsäulen als »kommunistische Sexualideologie«!!

Und wie immer, wenn man der Wirklichkeit der jugendlichen Sexualität nicht zu begegnen wagt, stand auch in der Sowjetunion am Ende einer Periode schwerer Konflikte mit der Jugend, die Parole: *Enthaltsamkeit!* Eine Parole, die ebenso bequem, wie verwirrend, katastrophal und undurchführbar ist.

Fanina Halle berichtet:

»... Die ältere Generation, die zur Diskussion herangezogen wurde, Gelehrte, Sexualhygieniker, Parteifunktionäre, vertraten damals eine ähnliche Anschauung wie *Lenin*, die Ssjemaschko, der Volkskommissär für Gesundheitswesen, in einem an die stud. Jugend gerichteten Briefe folgendermassen zusammenfasste:

»Towarischtschi, ihr seid doch in die Hochschulen und Technika studienhalber gekommen. Das ist doch jetzt das Hauptziel eures Lebens. Und gleichwie diesem Hauptziel alle Eure Regungen und Ansichten untergeordnet sind, indem ihr nicht selten euch so manches Vergnügen versagen müsst, weil es Euerm Hauptziel — dem Studium und der Absicht, sich zu bewussten Mitarbeitern am Neuaufbau des Staates zu erziehen — abträglich ist, ebenso müsst ihr auch alle anderen Gebiete Eurer Tätigkeit und Eures Daseins diesem Ziele unterordnen. Ist doch der Staat vorläufig noch zu arm, um den Unterhalt für Euch, die Erziehung der Kinder und die Versorgung der Eltern zu übernehmen! Darum raten wir euch: *Enthaltsamkeit!*«

Und es wiederholte sich in der SU das Geschehen, das der Enthaltsamkeit von jeher auf dem Fusse folgte: Die sexuelle Verwahrlosung.

Gegen die irreführende Berufung auf *Lenin* muss man energisch protestieren. Niemals hat *Lenin* die Askese der Jugend verfochten. Wer glaubt, dass *Lenin* so borniert war, unter »Lebenskraft, Lebensfreude auch durch erfülltes Liebesleben« die Askese der impotenten Gelehrten und verkrüppelter Sexualhygieniker zu verstehen?

Man darf den führenden Kreisen in der Sowjetunion, die in jenen entscheidenden Jahren die Verantwortung trugen, nicht den Vorwurf machen, dass sie die Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten nicht kannten. Aber man muss ihnen zum Vorwurf machen, dass sie den Schwierigkeiten auswichen, auf die Linie des geringsten Widerstandes und des grössten Misserfolgs. Dass sie sich als Revolutionäre die Frage nicht vorgelegt hatten, was denn das alles zu bedeuten habe; dass sie zwar von der Revolution des Lebens sprachen, aber diese Revolution nicht im Leben selbst aufsuchten oder zu bewältigen versuchten; dass sie das Chaos, das wirklich herrschte, als »sittliches Chaos« im Sinne der politischen Reaktion und nicht als das Chaos einer Übergangszeit zu anderen, kommunistischen Sexualformen betrachteten; und nicht zuletzt ist ihnen zum Vorwurf zu machen, dass sie die Ansätze zu einem Verständnis der Probleme des Geschlechtslebens, wie sie die deutsche revolutionäre Sexualpolitik eröffnet hatte, zurückwiesen.

Worin bestanden denn die Schwierigkeiten, die, allzu gross geworden, die Bremsung herbeiführten?

Zunächst spielt sich eine sexuelle Revolution anders ab als eine wirtschaftliche; nicht in Formen, die durch Gesetze und Pläne fassbar wären, sondern in verschlungenen, unterirdischen und von Gefühlsmomenten beschwerten, millionenfach verschiedenartigen Details des kleinen persönlichen Lebens. Eine Bewältigung des sexuellen Chaos durch Handhabung dieser Details ist schon infolge ihrer Kompliziertheit und Fülle unmöglich. Aus dieser Unmöglichkeit folgert man die Theorie: »Das Privatleben hindert den Klassenkampf; es gibt also kein Privatleben!« Man kann natürlich nicht versuchen, individuell, durch Bewältigung jedes einzelnen Falles aus dem Chaos herauszukommen. Das entspräche auch nicht unserer Grundanschauung, dass man die Probleme massenmässig zu lösen habe und nicht individuell; doch unter den individuellen Schwierigkeiten gibt es solche, die Mil-

lionen betreffen. Dazu gehört z. B. die Frage, die ausnahmlos jeden halbwegs gesunden Jugendlichen aller Erdteile bis aufs äusserste beschäftigt und belastet: wie er mit seinem Mädel allein sein könnte. Es steht ausser Frage, dass die Lösung dieser einen Frage allein, d. h. die Verschaffung der Möglichkeit zu ungestörtem geschlechtlichen Beisammensein nicht nur sofort alle auch nicht klassenbewusste Jugend an die soziale Revolution gefühlsmässig binden würde, weil sie sich verstanden fühlte: Es würde mit einem Schlag auch ein ganz wesentliches Stück des Chaos beseitigen. Denn wenn in einem Stadtviertel viertausend Jugendliche nicht wissen, wo sie ihr Mädel umarmen können, dann tun sie es eben in den Hausecken, im Dunkel der Mauerecken, stören einander, rufen Eifersucht und Streit hervor, fühlen sich selbst unbefriedigt, werden böse und zu Exzessen getrieben, kurz: Sie bereiten »Chaos«. Aber in keiner der bestehenden politischen Organisationen und Verbänden, ausnahmslos in keiner, findet sich bisher eine unmissverständliche Kundgebung für die Beschaffung von Wohnungen für die Jugend *ausdrücklich zum Zwecke ungestörten geschlechtlichen Beisammenseins.* Das ist nur *ein* Detail dessen, was die Sexpol mit der Parole »Politisierung des Privatlebens« zu erfassen versucht.

d) *Objektive Ursachen der Bremsung.*

Die bisher beschriebenen Bremsungen stammten aus der Ungeschultheit und Voreingenommenheit der verantwortlichen Funktionäre. Doch der Schwung der Revolution war derart gross, dass diese Behinderungen durch einzelne Funktionäre und alte bürgerliche Professoren sich nicht hätten durchsetzen können, wenn es nicht im *objektiven* Prozess selbst Schwierigkeiten gegeben hätte, die die Unsicherheit der Funktionäre unterstützten. Es wäre also falsch zu sagen, die Sexualrevolution und mit ihr die Kulturrevolution in der SU wären an der Unvernunft, Sexualscheu und -angst der führenden Kreise gescheitert. Dies wäre eine subjektivistische, dem historischen Materialismus widersprechende Anschauung. Die Bremsung einer revolutionären Bewegung von den Ausmassen der sowjetistischen Sexualrevolution kann nur durch schwerwiegende, objektive Hindernisse zustandekommen. Sie lassen sich in folgenden grossen Gruppen ungefähr erfassen:

1. Der mühselige Umbau der Gesellschaft vom Alten zum Neuen im allgemeinen, darunter besonders die kulturelle Rückständigkeit des alten Russland, Bürgerkrieg und Hungersnot.

2. Das Fehlen einer Lehre von der Sexualrevolution, die der ablaufenden Umwälzung gewachsen gewesen wäre. Wir vergessen nicht, die sowjetistische Sexualrevolution war die *erste* Revolution dieser Art.

3. Die sexualverneinende Struktur der Menschen überhaupt, d. h. die konkrete Form, in der sich ein Jahrtausende altes sexualunterdrückendes Patriarchat konserviert hatte.

4. Die konkreten Verwicklungen und Kompliziertheiten eines so

explosiven und reichhaltigen Lebensbereiches, wie es die Sexualität darstellt.

Diese vier Gruppen erfassen noch nicht alles, aber sie ermöglichen uns einen Ueberblick über diejenigen objektiven Voraussetzungen, auf die sich die bremsende Wirkung einzelner Funktionäre stützen konnte.

Es ist gar kein Zweifel, dass der Bürgerkrieg zwischen 1918 und 1922, der einen 3-jährigen vernichtenden Krieg abgelöst hatte, der Zersetzung der alten Lebensformen durch die soziale Revolution eine ins Groteske und Gefährliche ziehende Note gab. Die schrecklichen Hungerjahre 1921 und 1922 brachten die notleidende Volksmassen von ihrem durchschnittlichen psychischen und materiellen Niveau herab und riefen, ruhig gesagt, ganze Völkerwanderungen hervor.

Nach den Berichten von *Kollantay, Trotzki* und vielen anderen, mussten Tausende Familien, Bewohner ganzer Siedlungen, ihre Ortschaften verlassen, um sich anderswo nach einem Stück Brot umzusehen. Es kam nicht selten vor, dass Mütter ihre Kinder, Männer ihre Frauen unterwegs im Stiche liessen. Viele Frauen mussten ihren Körper verkaufen, um nur das blosse Dasein und das ihrer Kinder fristen zu können. Die Zahl der verwahrlosten Kinder stieg ins Unermessliche. Unter diesen Umständen nahm natürlich der Drang der Jugend nach sexueller Freiheit andere Formen an, als es unter ruhigen Verhältnissen der Fall gewesen wäre. An die Stelle eines schmerzensreichen und unruhevollen Kampfes um Klarheit und Neuordnung trat die Verrohung des Geschlechtslebens. Vorstellungen über das, was an die Stelle des »Alten« treten sollte, gab es nicht. Im Grunde kam ja in dieser Verrohung nur eine Struktur zum Vorschein, die von altersher den patriarchalischen Menschen eigen ist und die mehr oder minder verhüllt im Verborgenen lebt oder aber sich in gelegentlichen Exzessen Luft macht. Dieses sogenannte »sexuelle Chaos« war ebensowenig aufs Schuldkonto der Revolution zu schreiben, wie etwa der Bürgerkrieg oder die Hungersnot. Die Revolution hatte den Bürgerkrieg ja nicht gewollt. Sie hatte nur den Zarismus gestürzt und die Kapitalisten verjagt und musste sich zur Wehr setzen, als die Verjagten mit Unterstützung der kapitalistischen Imperialismen sich den verlorenen Boden und die genommene Macht wieder holen wollten. Und das sexuelle Chaos, das nun ausbrach, war u. a. eine Folge davon, dass die kapitalistische Umwelt der sowjetistischen Revolution keine Ruhe liess, mit den alten, zum Freiheitsgenuss unfähigen Strukturen in Ruhe fertig zu werden.

Verfolgt man nun die Ansichten und Urteile der verantwortlichen sowjetistischen Führerkreise über das Chaos, das sich entwickelte, kann man eindeutig feststellen, dass eine uns wohlbekannte Angst vor der sexuellen Freiheit den Blick für die wirklichen Schwierigkeiten und ihre Ursachen trübte. Man beschuldigte die Opfer und Träger der sexuellen Revolution, dass sie das Gefühl der Verantwortung verloren hätten; doch seit Jahrtausenden hatte eine verrottete

Sexualmoral die Fähigkeit zu sexueller Verantwortlichkeit, die mit einer sexuell vollwertigen Struktur unlösbar verknüpft ist, nicht aufkommen lassen. Man beschuldigte besonders die Jugend, dass die sexuellen Bindungen der Geschlechter immer loser werden. Man vergass dabei, dass es wirklich gesunde und tragfähige sexuell befriedigende Bindungen ja nie gegeben hatte; und was nicht bestanden hatte, konnte auch nicht gelockert werden. Was sich in Wirklichkeit lockerte, war der Zwang der ökonomischen Abhängigkeit unter familiären Verhältnissen und der Druck eines antisexuellen Gewissens bei der Jugend. Was also kaputt ging, waren nicht etwa gesunde sexuelle Beziehungen, sondern eine auf der Bevölkerung lastende autoritäre und unter Rebellion verinnerlichte Moral. Eine Moral, die das gerade Gegenteil immer von dem erzielt hatte, was sie beabsichtigte. Niemand brauchte ihr nachzutrauern.

Wo immer in dieser Zeit Erklärungen für den Zustand notwendig waren, sah man Ratlosigkeit. Man versuchte z. B. die zufälligen geschlechtlichen Beziehungen, die sich in der Jugend bald herausstellten, und in der deutschen Jugend etwas später mit Selbstverständlichkeit eingestellt hatten, mit wirtschaftlicher Not zu erklären. Das war eine falsche Auslegung. Niemals führt materielle Not allein zu zufälligen Beziehungen, ausser bei der Prostitution. Man unterschied also nicht diejenigen Missstände, die sich aus der aktuellen Bürgerkriegssituation und der schwierigen wirtschaftlichen Lage ergaben, von den Erscheinungen eines neuen Lebens, die an sich gesund und zukunftsfroh jedem mit alten Begriffen Belasteten als »sexuelles Chaos« erscheinen mussten; der Geschlechtsverkehr zwischen einem 17-jährigen Jungen und einem 16-jährigen Mädel kann das eine *oder* das andere sein. Chaotisch, sexuell unökonomisch, für den Jugendlichen schädlich und gesellschaftlich gefährlich ist der Geschlechtsverkehr, wenn er unter schlechten äusseren Bedingungen, mit einer kranken inneren Struktur unter Angst und unter dem Druck moralischen Gewissens unbefriedigend, kurz, vom Chaos unserer Zeit durchtränkt ausgeführt wird. Ein Stück der lebenverwirklichenden Sexualität der Zukunft ist es, wenn der Geschlechtsakt unter günstigen äusseren Bedingungen, mit einer zu glücklichem Liebesleben fähigen jugendlichen Struktur, in vollem Wissen um die Grösse und Wichtigkeit des Liebenslebens und ohne Schuldgefühl und Angst vor Autoritäten und ungewollten oder unaufziehbaren Kindern durchgeführt wird. Es ist ein grosser Unterschied, ob zwei sexualhungrige Männer eine Frau vergewaltigen oder mit Schnaps zum Geschlechtsverkehr überreden, sich sozusagen nur in sie entleeren; oder ob zwei, ihrer Sexualität fähige und bewusste, selbständige Menschen verschiedenen Geschlechts auf einem Urlaub bewusst *nur eine* glückliche Nacht miteinander verbringen. Es ist ein Unterschied, ob ein Mann seine Frau und seine Kinder verantwortungslos wegen einer oberflächlichen Beziehung im Stiche lässt, oder ob er, weil er sexuell gesund ist, eine unerträgliche, bedrückende Ehe,

die er nicht lösen kann, erträglicher gestaltet, indem er eine geheime glückliche Beziehung zu einer anderen Frau unterhält. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, was hier gemeint ist:

1. Dass das, was den von der bürgerlichen Sexualordnung verseuchten Menschen als Chaos erscheint, nicht unbedingt Chaos sein muss, sondern im Gegenteil die Äusserung eines sich unmöglichen Lebensbedingungen widersetzenden psychischen Organismus.

2. Dass vieles von dem, was wirklich Chaos ist, nicht moralische Schuld der Jugend ist, sondern der Ausdruck eines unlösbaren Widerspruchs zwischen natürlichen sexuellen Bedürfnissen und einer Umwelt, die ihrer Befriedigung in allem und jedem widerspricht.

3. Dass der Übergang von einer innerlich chaotischen, äusserlich scheinbar geordneten, zu einer innerlich geordneten, aber äusserlich dem Spiesser ungeordnet erscheinenden Lebensweise nicht anders sich vollziehen kann, als indem er eine Phase schwerer Wirren passiert.

Doch dabei entscheidet nicht nur die Rücksicht auf den Bestand des gesellschaftlichen Lebens. Wir müssen begreifen, dass die Menschen unserer Epoche eine masslose Angst gerade vor demjenigen Leben entwickeln, das sie heftig herbeisehnen, dem sie aber psychisch nicht gewachsen sind. Die sexuelle Resignation, der die überwiegende Mehrzahl der Menschen verfallen ist, bedeutet zwar Abstumpfung, Öde des Lebens, Lähmung jeder Aktivität und Initiative oder die Grundlage zu brutalen, sadistischen Exzessen; doch sie bietet auf der anderen Seite auch eine relative Ruhe des Lebens. Es ist, als ob der Tod schon in der Art des Lebens vorweggenommen wäre; man lebt dem Tod entgegen! Und dieses Gestorbensein bei lebendigem Leibe wird dann vorgezogen, wenn die psychische Struktur den Ungewissheiten und Erschütterungen eines lebendigen Lebens nicht gewachsen ist. Man denke doch nur etwa an die Eifersucht, mit der sich die hohe Politik nicht zu befassen pflegt, die aber trotzdem im Hintergrunde der grossen politischen Ereignisse eine weit grössere Rolle spielt, als man ahnt. Man denke an die Angst der Menschen, keinen geeigneten Partner zu finden, wenn sie den bisherigen, und mag er noch so qualvoll sein, verlieren. Man denke weiter an die Tausende von Morden an Partnern, die nur deshalb erfolgen, weil die Vorstellung, dass der Partner einen anderen Menschen sexuell unarmt, einfach unerträglich ist. Auch dieser Tatbestand spielt im wirklichen lebendigen Leben eine weit grössere und effektivere Rolle, als sogar die Reisen eines Laval; denn die Parlamente können das Volk nur solange ver- und zertreten, die Diktatoren können nur solange über dem Rücken der duldenden Massen tun, was sie wollen, solange die Menschen mit diesen allerpersönlichsten, an den Kern des Lebens greifenden Schwierigkeiten und Nöten unermüdlich, unbewusst und hoffnungslos ringen. Man versuche doch in einem Stadtviertel von Hunderttausend Menschen alle Frauen ausfindig zu machen, die sich in Schwierigkeiten

wegen der Aufzucht ihrer Kinder, der Untreue ihrer Männer, ihrer eigenen sexuellen Unfähigkeit oder Unbefriedigtheit zergrämen und zerquälen, und man frage sie, was sie von den diplomatischen Reisen Lavals halten. Ihre Antwort wird beweisen, dass Millionen Frauen, Männer und Jugendliche garnicht den Kopf dazu haben, zu begreifen, dass hier mit ihnen Schindluder getrieben wird.

Sekundärer Trieb und moralische Regulierung

Im Kampf zwischen dem sogenannten »Kulturbolschewismus« und dem faschistischen »Antibolschewismus« spielt die Behauptung eine riesenhafte Rolle, dass die soziale Revolution die Moral völlig vernichte und das gesellschaftliche Leben dem sexuellen Chaos ausliefere. Bisher bemühte man sich, dieses Argument durch die Behauptung zu entkräften, dass gerade umgekehrt der zerrüttete Kapitalismus das gesellschaftliche Chaos erzeugt hätte und die soziale Revolution die Sicherheit im gesellschaftlichen Leben vollständig herzustellen imstande sei. Behauptung stand hier gegen Behauptung. Und in der Sowjetunion misslang die Ersetzung des autoritär-moralischen Prinzips durch die unautoritäre Selbsteuerung.

Ebensowenig überzeugend wie das besagte Gegenüberstellen von Behauptungen ist der Versuch, dieses so gewichtige politische Argument dadurch zu entkräften, dass man mit dem Bürgertum im Beteuern der eigenen »Sittlichkeit« konkurriert. Es kommt zunächst darauf an zu begreifen, weshalb der bürgerliche Mensch eine derartige Bindung an den Begriff der Moral zeigt, und weshalb er mit den Worten »Kommunismus« bezw. »soziale Revolution« unweigerlich die Vorstellung von sexuellem und kulturellem Chaos verbindet. Ein Teil der Antwort auf diese Frage konnte in der Untersuchung über die Ideologie des Faschismus bereits gegeben werden: kulturbolschewistisch sein bedeutet für das unbewusste affektive Leben des sexualablehnend strukturierten, also des bürgerlichen Menschen, »Ausleben der sexuellen Sinnlichkeit«. Wollte nun jemand den Standpunkt vertreten, dass in der sozialen Revolution die Erkenntnisse der Sexualökonomie, die die moralische Regelung ausser Funktion setzen, sofort praktisch angewendet werden könnten, so wäre dadurch nur der Beweis geliefert, dass die Denkweise der Sexualökonomie missverstanden wurde.

Sobald eine Gesellschaft sich in den Besitz ihrer Produktionsmittel setzt und den autoritären bürgerlich-staatlichen Apparat vernichtet, steht sie unweigerlich vor der Frage, wie denn das menschliche Zusammenleben nun geregelt werden solle: moralisch oder »frei«. Schon eine oberflächliche Überlegung zeigt, dass von einer Freigabe der Sexualität oder einer Aufhebung der moralischen Normen und Re-

gulierungen sofort nach der Machtergreifung gar keine Rede sein kann. Wir stiessen bereits öfter auf die Tatsache, dass der Mensch sich mit seiner heutigen Struktur nicht selbst regulieren, dass er also zwar die wirtschaftliche Demokratie, nicht aber die politische sofort herstellen kann. Das ist ja der ganze Sinn der Leninschen Formulierung, dass der Staat nur allmählich absterben könne. Wenn man aber die moralische Regulierung abschaffen und an ihre Stelle die Selbststeuerung setzen will, dann muss man wissen, inwiefern die alte, moralische Regulierung notwendig und inwiefern sie persönlich und gesellschaftlich gesehen ein Unheil war und Unheil schuf.

Der moralische Standpunkt der politischen Reaktion sieht einen absoluten Gegensatz zwischen biologischem Trieb und gesellschaftlichem Interesse. Zufolge dieses Gegensatzes beruft sie sich auf die Notwendigkeit der moralischen Regulierung, denn, so heisst es, würde man »die Moral aufheben«, dann würden die »tierischen Triebe« alles überfluten und »das Chaos herbeiführen«. Es ist deutlich, dass die Formel vom gesellschaftlichen Chaos, die in der Politik eine so ungeheuer grosse Rolle spielt, nichts anderes darstellt als die Angst vor den menschlichen Trieben. Ist also die Moral notwendig? Ja, insofern Triebe in der Tat das gesellschaftliche Zusammenleben bedrohen. Wie ist es dann möglich, die moralische Regulierung abzuschaffen?

Diese Frage beantwortet sich sofort, wenn man folgende Erkenntnis der Sexualökonomie zurate zieht: Die moralische Regulierung der *natürlichen* vegetativen Ansprüche der Menschen erzeugt durch Unterdrückung, Nichtbefriedigung usw. *sekundäre, krankhafte, asoziale* Triebe; diese müssen dann notwendigerweise gebremst werden. Die Moral entstand also zunächst nicht aus dem Bedürfnis, gesellschaftlich störende Triebe zu unterdrücken, denn sie war *vor* diesen asozialen Trieben vorhanden. Sie entstand in der Urgesellschaft aus bestimmten Interessen einer sich entwickelnden, ökonomisch mächtig werdenden Oberschichte, die natürlichen, an sich die *Sozialität nicht* störenden Bedürfnisse zu unterdrücken[1]). Die Berechtigung ihrer Existenz erhielt die moralische Regulierung in dem Augenblick, als das, was sie erzeugt hatte, das gesellschaftliche Leben *tatsächlich* zu gefährden begann. Die Unterdrückung der entsprechenden Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses etwa erzeugte erst die Neigung zum Diebstahl und diese wieder machte die moralische Regel notwendig, dass man nicht stehlen dürfe.

Wenn wir also die Frage diskutieren, ob die Moral notwendig oder ob sie abzuschaffen sei, ob an die Stelle der einen Moral eine andere zu setzen sei, oder aber ob die moralische Regulierung überhaupt durch die Selbststeuerung zu ersetzen wäre, dann kommen wir keinen Schritt weiter, wenn wir nicht die *natürlichen* biologischen Triebe von den *sekundären*, durch die Moral erzeugten antisozialen Trieben unterscheiden. Das unbewusste Seelenleben des patriarchalischen Men-

1) Vgl. »Der Einbruch der Sexualmoral«, II. Auflage, 1934.

schen ist von beiden Arten von Trieben erfüllt. Es ist klar: Unterdrückt man berechtigterweise die asozialen Triebe, dann fallen dem auch die natürlichen biologischen zum Opfer, denn eine Scheidung beider ist nicht möglich. Während nun, wie gesagt, die politische Reaktion mit dem Triebbegriff von vornherein auch den Begriff »asozial« verbindet, eröffnet uns die genannte Unterscheidung einen Ausweg:

Solange die Umstrukturierung der Menschen nicht in dem Masse gelungen ist, dass die Regulierung seines vegetativen Energiehaushalts jede Tendenz zu asozialen Handlungen von selbst ausschliesst, solange kann auch die moralische Regulierung nicht abgeschafft werden. Da der Umstrukturierungsprozess vermutlich lange, sehr lange Zeit in Anspruch nehmen wird, kann man wohl sagen, dass der Abbau der moralischen Regulierung und ihre Ersetzung durch die sexualökonomische nur in dem Masse und insoweit möglich sein wird, in dem der Bereich der sekundären asozialen Triebe zugunsten der natürlichen biologischen Ansprüche eingeschränkt sein wird. Wir sind berechtigt, dies auf Grund des charakteranalytischen Prozesses am Einzelmenschen in der Behandlung mit Sicherheit vorauszusagen. Auch hier sehen wir, dass er seine moralischen Instanzen nur in dem Masse abbaut, in dem er seine natürliche Sexualität wiedergewinnt. Der Kranke verliert mit der moralischen Regulierung durch Gewissen auch seine Asozialität und wird in dem gleichen Masse »moralisch«, in dem er genital gesundet.

Die soziale Revolution wird also die moralische Regulierung nicht von heute auf morgen abschaffen, sondern sie wird vorerst die Menschen derart umstrukturieren, dass sie fähig werden, in einem gesellschaftlichen Verband zu leben und zu wirken, ohne Autorität und moralischen Druck, aus Selbständigkeit und wirklich freiwilliger Disziplin, die nicht aufgezwungen werden kann. Die moralische Bremsung dieser Übergangszeit wird freilich nur für die asozialen Triebe gelten, also etwa die Bestimmung, dass Verführung von Kindern durch Erwachsene schwer bestraft wird; sie wird nicht aufgehoben werden, solange in der Masse der Menschen der Impuls Erwachsener, Kinder zu verführen, strukturell vorhanden sein wird. Insofern wäre der Zustand nach der Revolution noch identisch mit dem Zustand im Kapitalismus. Der Unterschied jedoch zwischen beiden wird sich darin ausdrücken, dass die sozialistische Gesellschaft den natürlichen Ansprüchen völlig freien Raum und Sicherheit ihrer Befriedigung bieten wird. Sie wird also etwa ein Liebesverhältnis zweier Jugendlicher verschiedenen Geschlechts nicht nur nicht verbieten, sondern ihm vielmehr jede gesellschaftliche Hilfe angedeihen lassen. Sie wird die kindliche Onanie nicht nur nicht verbieten, sondern im Gegenteil wahrscheinlich zum Beschluss kommen, jeden Erwachsenen streng zu behandeln, der das Kind an der Entfaltung seiner Sexualität behindert.

Nun dürfen wir aber auch die Vorstellung vom »sexuellen Trieb« nicht absolut und starr fassen; denn auch der sekundäre Trieb be-

stimmt sich nicht allein dadurch, was er will, sondern auch durch den Zeitpunkt der Entwicklung, und durch die Umstände, unter denen er seine Befriedigung zu erzielen sucht. Ein und dasselbe kann in einem Falle und zu dem einen Zeitpunkt natürlich, in einem anderen Falle und zu einem anderen Zeitpunkt asozialer Trieb sein. Um dies zu verdeutlichen: Wenn ein Kind zwischen dem ersten und zweiten Lebensjahr ins Bett uriniert oder mit seinem eigenen Kot spielt, so ist das ein natürliches Entwicklungsstadium seiner prägenitalen Sexualität. In diesem Alter ist der Trieb, mit Kot zu spielen, natürlich biologisch gegeben und eine Bestrafung des Kindes für diese natürliche Handlung verdient selbst schwerste Strafe. Wenn aber derselbe Mensch im vierzehnten Lebensjahr seinen Kot essen oder mit Kot spielen wollte, dann wäre es bereits sekundärer, asozialer, krankhafter Trieb. Der Betreffende wäre dann nicht zu bestrafen, wohl aber einer Heilanstalt zuzuführen. Doch auch damit dürfte sich eine sozialistische Gesellschaft nicht begnügen. Sie hätte vielmehr zur wichtigsten Aufgabe, die Erziehung derart zu gestalten, dass zu derartigen Vorkommnissen keine Impulse bestünden.

Um ein anderes Beispiel zu nennen: Wenn ein fünfzehnjähriger Knabe mit einem dreizehnjährigen, heranreifenden Mädchen ein Liebesverhältnis aufnehmen wollte, so würde eine sozialistische Gesellschaft dem nicht nur nichts entgegensetzen, sondern es befürworten und schützen. Wenn aber der gleiche Junge von fünfzehn Jahren kleine, dreijährige Mädchen zu sexuellen Spielen verleiten oder eine Altersgefährtin gegen ihren Willen zwingen wollte, dann wäre es ein asoziales Verhalten. Es würde anzeigen, dass er in der Wahl eines Partners gleichen Alters mit gesunden Mitteln neurotisch gehemmt ist. Zusammenfassend dürfen wir also sagen: In der Übergangsperiode nach der Machtergreifung gilt der Satz: Moralische Regulierung für sekundäre, asoziale Triebe, sexualökonomische Selbststeuerung für natürliche biologische Bedürfnisse. Ziel der Entwicklung ist, die sekundären Triebe und mit ihnen den moralischen Zwang wie auch umgekehrt fortschreitend ausser Funktion zu setzen und durch die sexualökonomische Selbststeuerung vollständig zu ersetzen.

Die Formulierung über den sekundären Trieb könnte leicht von Moralisten oder auch von krankhaften Menschen so ausgelegt werden, dass sie *ihren* Zielen und Zwecken dienen könnte. Doch es wird zweifellos gelingen, derartige Klarheit über den Unterschied zwischen natürlichem und sekundärem Trieb zu schaffen, dass das moralische Übermenschentum des Patriarchats nicht wieder durch eine Hintertüre in das Gesellschaftsleben hereinschlüpfen kann. Grundsätzlich halten wir, um diese Abschnitte abzuschliessen, die bisherige Einstellung der Arbeiterbewegung, dass man die bürgerliche Moral durch eine »proletarische« Moral zu ersetzen habe, für falsch und irreführend. Das Vorhandensein strenger moralischer Satzungen war noch immer ein

Zeichen dafür, dass die biologischen, im besonderen sexuellen Ansprüche der Menschen nicht befriedigt waren. Jede moralische Regulierung ist notwendigerweise an sich sexuell ablehnend, das Bedürfnis leugnend. Jede Moral ist lebensverneinend und die soziale Revolution hat wohl keine wichtigere Aufgabe, als endlich den menschlichen Lebewesen die Befriedigung und Verwirklichung ihres Lebens zu ermöglichen.

Die Sexpol erstrebt also das »moralische Verhalten« ebenso wie es die moralische Regulierung tut. Sie will es aber anders begründen und versteht auch unter Moral teilweise etwas gänzlich Anderes: nicht einen Gegensatz zur Natur sondern vollen Einklang von Natur und Zivilisation. Sie bekämpft die moralische Regulierung, nicht die Moral im lebensbejahenden Sinne.

Unsere »Moral«.

Die sozialistischen Revolutionäre kämpfen heute auf der ganzen Erde, hier unter günstigen, dort unter schlechten Umständen um eine Neuordnung des gesellschaftlichen Lebens. Sie kämpfen ihren Kampf nicht nur unter schwersten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen, sondern auch gebremst, verwirrt und gefährdet durch die eigene psychische Struktur, die sie mit den bürgerlich gesinnten Menschen gemeinsam haben. Das Ziel der Kulturrevolution ist die Herstellung menschlicher Strukturen, die zur Selbststeuerung fähig sind. Die heutigen Revolutionäre, die dieses Ziel zu erkämpfen und zu erreichen haben, leben oft nach Prinzipien, die diesem sozialistischen Ziel nachgebildet sind, aber es sind eben »Prinzipien«. Es ist wichtig, sich völlig klar zu machen, dass es heute Menschen mit durchgearbeiteter, ruhig entwickelter, sexualbejahender Struktur nicht gibt, denn wir alle sind durch die bürgerliche, religiöse, sexualverneinende Erziehungsmaschinerie beeinflusst worden. Trotzdem erkämpfen wir uns in der Gestaltung unseres persönlichen Lebens eine Haltung, die man sexualökonomisch nennen kann. Dem Einen gelingt es besser, dem Anderen gelingt es nur schlecht, sich umzubauen. Wer Jahre und Jahrzehnte hindurch in der Arbeiterbewegung gewirkt und mit der sogenannten »Avantgarde« zusammengelebt hat, der weiss aus der Erfahrung, dass ein Stück des künftigen sexualökonomischen Lebens im persönlichen Leben dieser Kreise hier und dort vorweggenommen ist.

Es soll nur an einigen wenigen Beispielen gezeigt werden, was »unsere Moral« heute schon ist und wie sie die »Moral der Zukunft« vorwegnimmt. Es ist gleich zu betonen, dass wir mit diesem Leben und diesen Zielsetzungen nicht etwa eine Insel bilden, sondern wir können derartige Anschauungen haben und ein derartiges Leben führen, weil sich im Gesamtprozess der menschlichen Gesellschaft diese Verhaltungsweisen und neuen »moralischen Prinzipien« bereits

durchzuringen beginnen, ganz selbständig und von fremdem Willen und Parteiparolen unabhängig.

Vor etwa 15 oder 25 Jahren war es für ein unverheiratetes Mädchen eine Schande, *nicht* Jungfrau zu sein. Heute beginnen die Mädchen aller Kreise und Schichten — hier mehr, dort weniger, hier klarer, dort verworrener — die Anschauung zu entwickeln, dass es eine Schande ist, mit etwa 18, 20 oder 22 Jahren *noch* Jungfrau zu sein.

Vor noch nicht allzulanger Zeit galt es für ein moralisches Vergehen, das streng geahndet wurde, wenn sich ein Paar, das heiraten wollte, vor der Heirat auch körperlich kennen lernte. Heute dringt ganz von selbst gegen die Einwirkung von Kirche, scholastischer Medizin, Philosophen usw. die Anschauung in weiten Kreisen der Bevölkerung durch, dass es unhygienisch, unvorsichtig und für die Zukunft vernichtend ist oder sein kann, wenn ein Mann und eine Frau, die miteinander eine Dauerbeziehung einzugehen wünschen, sich dauernd binden, ohne sich vorher überzeugt zu haben, ob sie auch in der Grundlage ihrer sexuellen Gemeinschaft, nämlich im Geschlechtlichen zusammenpassen.

Der ausserehelliche Geschlechtsverkehr, vor etlichen Jahren noch eine Schande, ja vor dem Gesetz eine »Unzucht wider die Natur«, ist heute etwa in Deutschland in der proletarischen Jugend, auch in der kleinbürgerlichen, zu einer Selbstverständlichkeit und Lebensnotwendigkeit geworden.

Der Gedanke, dass ein fünfzehn- oder sechzehnjähriges reifes Mädchen einen Freund hat, klang vor etlichen Jahren absurd, war unausdenkbar; heute befasst man sich bereits mit dieser Frage und in einigen Jahren wird es ebenso selbstverständlich geworden sein wie heute das Recht, das sich die unverheiratete Frau nimmt, einen Partner zu besitzen. In hundert Jahren wird man über eine Forderung, wie etwa die, dass Lehrerinnen kein Geschlechtsleben haben dürfen, ebenso erstaunt lächeln, wie wir über die Zeit, in der den Frauen von ihren Männern Keuschheitsgürtel angelegt wurden.

Im Bürgertum herrscht als allgemeines ideologisches Verhalten die Idee vor, dass man eine Frau zu verführen habe, und dass eine Frau nicht selbst verführen dürfe. Wem klingt das heute nicht lächerlich?

Dass man keinen Geschlechtsverkehr hat, wenn der Partner nicht will, war für die Frau unbekannt. Der Begriff der ehelichen Pflicht, der im bürgerlichen Gesetzbuch existiert und auch Folgen hat, beweist dies, doch wir sehen in unseren Sexualberatungsstellen und in unserer ärztlichen Praxis immer mehr, wie sich mit Selbstverständlichkeit die Haltung durchsetzt, entgegen allen gesellschaftlichen Ideologien, dass ein Mann mit seinem weiblichen Partner keinen Geschlechtsverkehr ausübt, wenn sie nicht will, ja mehr, ihn nicht ausübt, wenn sie nicht genital erregt ist. Vor etlichen Jahren (wie auch heute noch)

weitverbreitet war die Tatsache, dass die Frauen den Geschlechtsakt über sich ergehen liessen, ohne selbst daran teilzuhaben. Ein Stück Moral ist also, nicht Geschlechtsverkehr zu haben, wenn man nicht in voller sexueller Bereitschaft ist; dadurch erledigt sich die Vergewaltigungs-Ideologie und die Haltung der Frau, dass sie verführt oder zumindest sanft vergewaltigt werden müsse, von selbst. Vor etlichen Jahren (wie auch heute noch) weitverbreitet war die Einstellung, dass man eifersüchtig über die Treue des Partners zu wachen habe, und die Statistik der Sexualmorde überzeugt uns auf den ersten Blick, wie ungeheuer gross die gesellschaftliche Verrottetheit auf diesem Gebiete ist; doch allmählich setzt sich mit mehr oder weniger Deutlichkeit die Einsicht durch, dass kein Mensch das Recht hat, seinem Partner zu verbieten, mit anderen vorübergehend oder dauernd eine Geschlechtsgemeinschaft zu haben. Er hat nur das Recht, sich entweder zurückzuziehen oder aber den Partner zu gewinnen, evtl. es zu dulden. Diese Einstellung, die absolut den sexualökonomischen Erkenntnissen entspricht, hat nichts zu tun mit der hyperradikalen Ideologie, dass man überhaupt nicht eifersüchtig sein dürfe, dass es einem »gar nichts macht«, wenn der Partner eine andere Beziehung eingeht. Schmerz bei der Vorstellung, dass ein *geliebter* Partner einen anderen umarmt, ist absolut natürlich. Diese natürliche Eifersucht muss man streng unterscheiden von der Besitzeifersucht. So wie es natürlich ist, einen geliebten Partner nicht in den Armen eines anderen wissen zu wollen, so unnatürlich, einem sekundären Trieb entsprechend wäre es, wenn man etwa in einer Ehe oder in einer Dauerbeziehung selbst keine geschlechtliche Beziehung mehr hätte und trotzdem dem anderen eine anderweitige Beziehung verbieten würde.

Wir begnügen uns mit diesen wenigen Beispielen und behaupten, dass sich das heute so komplizierte persönliche und im besonderen sexuelle Leben der Menschen mit einfachster Selbstverständlichkeit regeln würde, wenn die Struktur der Menschen imstande wäre, von selbst alle Schlüsse zu ziehen, die sich aus dem Interesse an der Lebenslust ergeben. Das Wesen der sexualökonomischen Regulierung besteht gerade darin, dass man das Setzen absoluter Vorschriften oder Normen vermeidet und die Interessen des Lebenswillens und der Lebenslust als Regulatoren des menschlichen Zusammenlebens anerkennt. Dass diese Anerkennung heute durch die zerrüttete menschliche Struktur äusserst eingeschränkt ist, spricht nur gegen die moralische Regulierung, die sie erzeugt hat, und nicht gegen das Prinzip der Selbststeuerung.

Es gibt also *zweierlei »Moral«*, aber nur *eine* Art moralischer Regulierung. Diejenige »Moral«, die alle Menschen mit Selbstverständlichkeit bejahen (nicht vergewaltigen, nicht morden usw.) ist nur aufgrund vollster Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse herzustellen. Doch die andere »Moral«, die wir verneinen (Askese für Kinder und Jugendliche, absolute ewige Treue, nur kirchliche Ehe usw.) ist

selbst krankhaft und erzeugt das Chaos, zu dessen Bewältigung sie sich berufen glaubt. Ihr gilt unser unerbittlicher Kampf.

Die Familie, eine wirtschaftliche Institution

Von Rolf Reventlow

In der idealistischen Verklärung durch Tradition und Religion ist die einschichtige Paarung von Mann und Frau, die *monogame* Ehe naturgegeben und daher so alt wie die Menschheitsgeschichte selbst. Dem widersprechen allerdings, um die nächstliegenden Beispiele zu zitieren, schon die biblische Geschichte, in der die polygame Paarung des Mannes keine geringe Rolle spielt, die normierte Vielehe der herrschenden Klasse mohammedanischer Völker, die in der europäischen Geschichte nicht seltenen Fälle der Mehrehe regierender Fürsten christlichen Bekenntnisses und das mittelalterliche Recht des Feudalherrn auf das Recht der ersten Nacht bei der Hochzeiterin eines hörigen Paares.

Es scheint also doch so, dass die Mann-Frau-Ehe nicht eherner Bestand der Menschheitsgeschichte, die *Monogamie* nicht die Urform der sexuellen und geistig-seelischen Beziehung zwischen den Geschlechtern gewesen sei. Die Einehe in der uns überkommenen Form ist tatsächlich nicht naturgegeben, sondern Produkt gesellschaftlicher Entwicklung. Sie ist im Laufe der Menschheitsgeschichte geworden und wie ihr Wandlungsprozess in der Gegenwart beweist, noch keineswegs Endergebnis, noch gar, wie allein schon aus der so problemerfüllten, zeitgenössischen Literatur über sexuelle Fragen hervorgeht, der menschlichen Natur adäquat. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit der Erforschung des gesellschaftlichen Rechtszustandes nach der Mutterfolge durch den schweizer Gelehrten *Bachofen*[1]) wissen wir, dass die *Geschichte der Familie* nicht vom Standort der jeweils geltenden gesellschaftlichen Tradition und Ordnung, sondern aus historischen Quellen und der Beobachtung der Parallelentwicklung der Naturvölker nur dann richtig begriffen werden kann, wenn man versucht, sie gesellschaftskritisch zu ergründen, sie nicht von ihrer Umwelt, von den Existenzbedingungen und den gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu abstrahieren. Nach Bachofen hat *L. Morgan's*[2]) grundlegendes Werk über die Urgesellschaft, dessen gesellschaftskritische Deutung *Fr. Engels*[3]) besorgte und eine reiche ethnographische, soziologische wie sexuologische Literatur in den Grundzügen die Entstehungsgeschichte der Familie erhellt.

1) *I. I. Bachofen:* Das Mutterrecht, erstmals erschienen 1861.

2) *L. H. Morgan:* Die Urgesellschaft, deutsch bei I. H. W. Dietz' Nachf. 1921.

3) *Fr. Engels:* Der Ursprung der Familie und des Staates, des Privateigentums bei I. H. W. Dietz Nchf.

Aber die Kenntnis hiervon ist noch eng begrenzt, denn diese Geschichte passt weder in das Schema der Tradition, noch der religiösen Überlieferung, noch, was hiermit eng zusammenhängt, in den von der bestimmenden Klasse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung beliebten geschichtlichen Vorstellungskreis.

Das Wort Familie stammt sprachgeschichtlich aus dem Lateinischen, es wird von *famulus*, dem Diener abgeleitet und bezeichnete ursprünglich nicht die Beziehung von Mann und Frau, sondern die patriarchalische Grossfamilie der altrömischen Geschichte vor der Kaiserzeit, eine Wirtschaftsgemeinschaft, die von dem pater familias despotisch regiert wurde. Zu ihr gehörten nicht nur Frau und Kinder, welche von dem Vater unbeschränkt als Sklaven verkauft werden konnten, sondern auch Hörige und Sklaven. Diese familia war Grundbestandteil der damaligen Gesellschaftsorganisation, Vorläufer der politischen Gesellschaft und zerfiel erst mit dem Verfall der föderalistisch-grossbäuerlichen Struktur der römischen Gesellschaft. Im kaiserlichen Rom entwickelte sich aus ihr die Einehe mit erweiterter, doch keineswegs voller Persönlichkeitsgeltung der Frau. Die *bestimmende* Rolle des Mannes blieb erhalten bis auf unsere Zeit. Noch heutigen Tages fragen Statistik und Meldeämter nach dem pater familias, nach dem »Haushaltungsvorstand«, werden Frau und Kinder als Zugabe dieser Hauptperson, nicht etwa als verwandtschaftlich verbundene Eigenpersonen klassifiziert. Bestimmend ist dabei nicht die Rechtsbindung, sondern die wirtschaftliche Gemeinschaft, der Haushalt. In der bäuerlichen Familie grösseren Ausmasses finden wir auch derzeit noch Spuren der altrömischen familia, die überragende Bedeutung der Eigentums- und Erbfolgeverhältnisse sowie unbeschränkte despotische Gewalt des Familienvaters über Angehörige und Gesinde.

Schon dieser flüchtige Rückblick zeigt, dass die Institution »Familie« nicht so sehr rechtlichen, religiös-rituellen oder gar sexuell-erotischen als vielmehr *wirtschaftlichen* Charakter hat. *Morgan* hat dies bereits, wenn auch ohne Folgerungen auf die Gegenwart zu ziehen, erkannt und bahnbrechend dargelegt, wie die Entstehung der Paarungsgemeinschaft von Mann und Frau, von modernen Sittlichkeitsnormen vollkommen unberührt, im wesentlichen aus der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Entwicklung hervorgeht. In grandiosem Aufriss entwarf er die Grundzüge dieser den Erdball umspannenden überall gleichlaufenden Entwicklung der menschlichen Gesellschaft auf Grund ihrer Produktionsbedingungen und der Beziehung der Geschlechter zueinander.

Morgan's Thesen beruhen auf jahrelanger persönlicher Forschung unter nordamerikanischen Indianern. Er stellte ihre Paarungsgesetze fest, verglich sie mit denen anderer erforschbarer Naturvölker und der geschichtlich erfassbaren Epoche der europäischen Kulturvölker. Dabei knüpft Morgan an die Entdeckung des Mutterrechts durch

Bachofen und dessen Hypothese vom regellosen Geschlechtsverkehr in der Urzeit an, begründet sie aber nicht aus religiösen Urvorstellungen, sondern aus den *Lebensbedingungen* der Urmenschen. Heute kann man hierzu sagen, dass diese Promiskuität, die regellose Paarung in der Horde des urzeitlichen Menschen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu folgern ist. Sie ist die *erste* Stufe der »Familie« in dem von Morgan und Engels begründeten, durch die Erweiterung der ethnologischen und historischen Forschung seither vielfach bestätigten System, die menschliche Gesellschaft entwicklungsgeschichtlich zu begreifen. Von einigen unwesentlichen Details in der von Morgan nach der damaligen Übung und wohl auch zur systematischen Übersicht vorgenommenen Klassifizierung der Entwicklungsstufen abgesehen, gibt allein dieses System den Schlüssel zur Erklärung der verblüffend weitreichenden Parallelität zahlreicher Erscheinungsformen einzelner Entwicklungsstufen der gesellschaftlichen Organisation in ihrer Beziehung zu den materiellen Lebensverhältnissen und der Paarung der Geschlechter.

Folgen wir also diesem System der Betrachtung, so entsteht aus der Promiskuität der urzeitlichen Horde als nächste Stufe die *Generationsfamilie.* Die Horde spaltet sich, wie wir vermuten können, aus der natürlichen Differenzierung zwischen den Generationen, sobald das wesensmässige des Individualbewusstseins mehr hervortritt, vielleicht auch aus einer gleichlaufenden Differenzierung der Nahrungsgemeinschaft. Damit wird jede Generation von der Paarung mit der anderen ausgeschlossen. Diese vollzieht sich nunmehr immer noch regellos zwischen allen Brüdern und allen Schwestern der gleichen Generationsgruppe, beruht also auf dem Inzest, der unter der Stigmatisierung »Blutschande« in der heutigen Rechtsordnung ein Verbrechen darstellt und daher als eine der Urformen menschlicher Gemeinschaft ungern angenommen wird, obwohl die wichtigsten altüberlieferten religiösen Mythen den Inzest als Urform der Paarung voraussetzen; die Bibel so gut wie die altgermanische Edda oder die brahmanische Überlieferung. Von der Generations- oder wie Morgan sie nennt, Blutverwandtschaftsfamilie liegen bereits Zeugnisse der ethnologischen Beobachtung vor. Die Berichte amerikanischer Missionare über die Lebensform der Sandwichinsulaner vom Beginn des 19. Jahrhunderts zeigen, dass hier die eheliche Verbindung von Bruder und Schwester »für höchst anständig« galt. Morgans hieran ausschliessende Untersuchung der polynesischen Verwandschaftsformen nach den Verwandtschaftsbezeichnungen lässt das Bild dieser Entwicklung deutlich werden und führt anschliessend zur *dritten* Stufe, der *Punaluafamilie,* zur Gruppenpaarung mehrerer Schwestern oder mehreren Partnern. Heinrich *Cunow*[1]) polemisiert lebhaft gegen die Rekonstruktion des hawaischen Verwandtschaftssystems durch

1) H. Cunow, Liebe und Ehe im Leben der Völker. Der Bücherkreis Berlin.

Morgan, weil gegen sie im einzelnen vielfach Einwände der sprachlichen Deutung gemacht worden seien. Jedoch widerlegt Cunow damit nicht das Grundprinzip der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung. Die Gruppenpaarung ist durch direkte Beobachtung überliefert, ebenso der Übergang von ihr zur Gentilorganisation. Dass die Punaluagruppe[1]) allgemeine Erscheinung der primitiven Entwicklung war, ist nicht abstrakte Folgerung. Morgan beruft sich auf Caesar, der in seinem »De bello gallico« von den parallelen Sitten der Briten, auf Herodot, der von den Messageten und den Agathyrsen ähnliche Wahrnehmungen berichtet; ferner auf ethnologische Beobachtungen bei südamerikanischen Stämmen, die ebenfalls gleichartige Paarungsverhältnisse als höchstwahrscheinlich ergeben.

Die *vierte* schon weit wahrnehmbarere und vor allem über den ganzen Erdkreis in entsprechender Abwandlung festzustellende Stufe sozialer Beziehung und Paarungsordnung sind die, nach Symbolen aus dem Lebenskreis der Primitiven benannten *Gentes,* die Geschlechtsverbände, bei denen, offenbar als Folge einer weiteren Gliederung der Hordengruppen, nunmehr die Geschwister von der sexuellen Paarung ausgeschaltet wurden. Diese Gentes bilden bereits ein Verwandtschafts*system,* und zwar zuerst Gruppen in der Mutterfolge mit Ausschluss der sexuellen Beziehung innerhalb der Gruppe. Sie bringen die *Paarungsehe,* zunächst in der lockeren und jederzeit löslichen, später in festumrissenerer und vielfach eingeschränkter Form mit sich. Verblüffend ist die Parallelität, mit der sich die Gentes unter verschiedenen Namen und in verschiedener Form, doch im Wesen stets gleichartig bei allen Völkern nachweisen lassen; bei den amerikanischen Ureinwohnern, den indischen Ariern, den arabisch-afrikanischen Semiten, den Australnegern, Chinesen, Japanern, Kalmücken, Samojeden, wie unter den kaukasischen Stämmen. Auch die alten Germanen und Kelten hatten ihre Geschlechtsverbände. In Schottland und Irland haben sich ihre Spuren bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Für die Geschichte der familiären Beziehungen der modernen Gesellschaft bedeutsam sind die Gentes der alten Griechen und der latinischen Stämme. Hier verbanden sich mehrere Gentes zu einem höheren Verband, der Phratrie der Griechen und der Kurie der römisch-latinischen Völker; nicht anders wie bei den nordamerikanischen Irokesen.

In bezw. durch die *Gentilverfassung* differenziert sich die gesellschaftliche Bindung nach zwei Seiten hin, nämlich hinsichtlich der Produktionsbedingungen zur Befriedigung des Nahrungstriebes und hinsichtlich einer äusserst komplizierten Regelung der sexuellen Beziehung, schliesslich im Übergang von der ursprünglichen, weil dem Primitiven sinnfälligen Mutterfolge zur Vaterfolge und damit zur Einzelpaarung unter männlicher Vorherrschaft. Vieles über diesem Prozess liegt noch im Dunkel. Morgan wie Engels erklärten die ersten

1) Die Bezeichnung stammt aus dem hawaiischen und bedeutet der »Zweitzugehörige«.

Beschränkungen der Paarung ausschliesslich aus Zuchtwahlvorstellungen, während *W. Reich*[1]) sie auf äussere, aus den Lebensverhältnissen der primitiven Horde resultierende Momente zurückführt. Er fasst die exogamen Gentes nicht als Zergliederung eines Geschlechtsverbandes, sondern als Zusammenfassung mehrerer, in der Mutterfolge begründeter Horden auf, deren vermutbare einstigen Kämpfe untereinander durch eine gemeinsame Stammesgründung mit entsprechender Regelung der sexuellen — Verbot der Paarung innerhalb der Gens — und der ökonomischen Beziehungen — Tributleistung in der Form von Heiratsgaben bei Beginn der Einzelpaarung — abgelöst wurden. Dies fällt schon in die historisch nicht fixierbare, doch unzweifelhafte Übergangsperiode aus dem Zustand des *Urkommunismus* d. h. vollkommener Gemeinschaft aller der Reproduktion des Nahrungsbedarfes dienender Hilfsmittel oder der Nahrungsmittel selbst zum persönlichen Besitz durch Besitzfestigung an Feldern, fruchttragenden Bäumen oder Viehbestand. Reichs Untersuchungen sind deshalb besonders wertvoll, weil sie Anhaltspunkte auch für die materiell-sozialen Motive des Übergangs von der Mutter- zur Vaterfolge geben, welche im Weltmassstab sowohl bei den sogenannten Naturvölkern wie bei jenen, denen wir die Entwicklung der europäischen Zivilisation verdanken, vor sich ging. Stützpunkt dieser neuen Untersuchungen sind die von dem englischen Ethnologen *Br. Malinkowski*[2]) gegebenen Berichte über die sozialen und sexuellen Sitten der Trobriand-Insulaner; Sitten, die dem Stand der Gentilverfassung in der Mutterfolge bei beginnender verschiedener sozialer Bewertung der einzelnen Gentes und Herausbildung eines männlich-polygamen Häuptlingswesens entsprechen und in der Paarungsgepflogenheit direkte Analogien zu der auf den ersten Blick unerklärbar kompliziert erscheinenden Gentilordnung der Australneger ergeben.

Die eingehend belegten Schlussfolgerungen Reichs laufen darauf hinaus, dass aus der Tributleistung ehedem feindlicher, dann zum Stamm vereinigter Gentes bei gleichzeitiger Wechselpaarung die Gepflogenheit der *Brautgabe* erwächst, und zwar bei den Trobriandern als laufende Lieferung von Nahrungsmitteln durch die Brüder der Frau. Bei dem ursprünglich beliebig und schliesslich aus einer bestimmten Gentes gewählten Häuptling häuft sich diese Leistung durch das Vorrecht der Polygamie; das Symptom beginnender männlicher Vorherrschaft. Jede Frau bringt ihm eine Mehrleistung an Tribut ihrer Brüder, also Reichtum. Und Reichtum ist, wie Malinowski sagt, bereits bei den Trobriandern die Quelle politischer Macht: »Der Häuptling kann viele seiner Funktionen als vollziehende Gewalt nur deshalb ausüben und gewisse Ansprüche nur deshalb erheben, weil er der reichste Mann des Dorfes ist.«

1) *W. Reich*, Der Einbruch der Sexualmoral, Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen.
2) *Br. Malinkowski*, Das Sexualleben der Wilden in Nordwest-Melanesien, Verlag Grethlein.

Malinowski berichtet auch, dass der *Antrieb* zur Heirat, zur sozial anerkannten sexuellen Paarung überzugehen, bei vollkommener geschlechtlicher Ungebundenheit beider Geschlechter bis dahin, für den Mann in dem aus der Tributleistung sich ergebenden wirtschaftlichen Vorteil besteht; »diese Verpflichtung ist vielleicht der wichtigste soziale Faktor der trobriandischen Gesellschaft«. Reich untersucht den Weg dieser Tributleistung und kommt zu dem Ergebnis, dass die üblicherweise als einzig »gesetzliche« Ehe angesehene Paarung zwischen dem Sohn des Bruders und der Tochter seiner Schwester (Malinowski nennt sie die »Kreuz-Vetter-Basen-Heirat«) die Funktion hat, bei noch bestehender mutterrechtlicher Erbfolge, das an den Mann der Schwester teilweise weiterzuliefernde Heiratsgut (die Tributleistung) auf dem Weg über die Verbindung seiner Nichte mit seinem, nicht erbberechtigten, Sohne durch die Heiratsgutsverpflichtung des Schwestermannes und des erbberechtigten Neffen in die direkte männliche Abstammungsfolge zu lenken.

In dieser, an einem besonders günstigen und eingehend erforschten Objekt vorgenommenen Untersuchung stellt sich uns das Beispiel der Ehe als *wirtschaftliche Institution* im Anfangsstadium der menschlichen Gesellschaft überaus anschaulich dar. Die freie Wahl des Partners, unter der Jugend der Trobriander noch vollkommen ungebunden zugelassen, macht bei dem Häuptling und darüber hinaus bei jedem, der es zu sozialer Geltung bringen will, der Paarung nach wirtschaftlich-sozialer Wertung Platz. Nicht Zuneigung, nicht ethische Vorstellungen noch rassezüchterische Erfahrungen, sondern die *primitive Akkumulation* von Reichtum ist die Triebfeder der Heiratssitten. Je mehr Schwesterbrüder des Häuptlings ihm steuern, je fester er die Ordnung der Kreuz-Vetter-Basenehe einhalten kann, desto mehr Vorräte werden ihm eigen, desto mehr festigt sich — der Beginn der Dynastie — sein Ansehen und seine soziale Geltung. Denn nur er kann die entsprechenden Festlichkeiten finanzieren und Dienste entlohnen. Gewiss lässt sich dieser Entwicklungsgang von sexueller Wahlfreiheit zur »Ehe« nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, von der ursprünglichen Demokratie des Urkommunismus zur sozialen Differenzierung der Geschlechtsverbände und Herausbildung der Despotie nicht mechanisch in gleicher Form auf die früheren oder späteren Entwicklungsstadien aller übrigen Völker übertragen. Doch die allüberall vorzufindende Gentilverfassung zuerst mutterrechtlicher, dann vaterrechtlicher Art, die allgemein festzustellende Interdependenz zwischen materiell bestimmter Lebensform und sexueller Ordnung ergibt in der Geschichte aller bisher erforschbaren Natur- oder Kulturvölker stets die gleiche Folge der Entwicklung: Entstehung persönlichen Gutes, Differenzierung der sozialen Gliederung, Einschränkung der sexuellen Wahlfreiheit durch Erbfolge und Besitzakkumulation, schliesslich Umschlag der mutterrechtlichen Folge in die männlich-vaterrechtliche. Letztere führt wiederum überall auf höherer Stufe zur ausgesproche-

nen Vorherrschaft des männlichen Geschlechts über das weibliche, eine Vorherrschaft, die gleichermassen sozial, wirtschaftlich wie sexuell ist und in deren Schatten seit Jahrtausenden die Prostitution zur gesellschaftlich notwendigen Einrichtung wurde.

Im Vaterrecht erst entsteht die »*Familie*«, die vom männlichen Familienvater regierte Hausgemeinschaft der hebräischen, griechischen und latinischen Stämme. Ihre Höchstentwicklung stellt die altrömisch bäuerliche Grossfamilie dar, die den pater familias zum unumschränkten Despoten erhebt, Frau, Kind und Knecht nur als Eigentumsgrössen ohne eigene Willensbestimmung wertet. In der *mosaischen Gesetzgebung* der Hebräer ebenso wie in den Gesetzen *Solons* (596 v. u. Z.) und im römischen *Zwölf-Tafel-Kodex* (449 v. u. Z.) wird die vaterrechtliche *Erbfolge* bereits Grundpfeiler des offiziellen Ehesystems, noch durch die Gentilorganisation bestimmt. Die ursprüngliche Ordnung aller Gentes, welche die Paarung innerhalb der Gens verbietet, verkehrt sich aber nun in ihr Gegenteil, um das Gut in der Sippe zu erhalten. Mit dieser Konzentrierung des Besitzes in der männlichen Linie wird die Frau besitzlos und an die Stelle des Heiratsgutes tritt die *Brautgabe,* der Frauenkauf, wie er noch heute unter manchen Naturvölkern, so im Kongo, gebräuchlich ist. Damit wird der Geschlechtsverband allmählich sozial bedeutungslos und nurmehr Traditionsbestandteil. Seine Lockerung durch das *levitische Ehegesetz,* das die Ehe Blutsverwandter dem Prinzip der direkten Erbfolge entsprechend, einschränkt, ergibt die Grundlage zur patriarchalischen Einehe, zur despotischen Grossfamilie, auf der wiederum der *monogamische Ehebegriff* der Neuzeit beruht. Es ist nicht ohne Interesse festzustellen, dass in einem weit abliegenden Kulturkreis, in der *chinesischen* Gesellschaft, in vollkommen selbständiger Entwicklung die parallele Form der despotischen Grossfamilie ebenfalls entstand und sich bis ins vergangene Jahrhundert erhielt Auf ihr beruhte bis zum Einbruch des europäischen Kapitalismus im Reich der Mitte die besondere Form der politischen Gesellschaft Chinas, der patriarchalisch-despotische Staat.

Im *römischen Zivilisationsbereich* löste sich die grossbäuerliche Hausfamilie mit der Zunahme der Weltgeltung Roms, mit der Herausbildung einer imperialistischen Kolonialmacht zunehmend feudalkapitalistischen Charakters auf. Die Frau gewann ein wenig ihrer Persönlichkeitsgeltung zurück, die Ehe wurde zu einem *Rechts*verhältnis. Neben der »Manusehe« in der die Vormundschaft des Mannes über die Frau absolut war, kam die sogenannte »Ususehe« (usus = Brauch) auf, die der Frau eine grössere Bewegungsfreiheit ermöglichte. Sie blieb unter der Vormundschaft des Vaters und beerbte ihn selbständig. Zur Zeit Caesars war diese Ususehe schon in eine Art freie Eheschliessung übergegangen, zur individuellen Paarung, bei der die Frau nicht völlig der Rechtspersönlichkeit entbehrte und in der Zeit der grossen Güterakkumulation durch eigenes Vermögen —

innerhalb der herrschenden Klasse — in gewissem Umfang Anteil an der sexuellen Ungebundenheit der Lebensform des Mannes nahm. Die »freie Ehe« entsprang dem Besitzwahrungsinteresse des Vaters der Frau. Die Besitzfolge blieb vaterrechtlich, die Frau im Prinzip unmündig. Das Eigentum war mit der Entwicklung des antiken Handelskapitalismus beweglicher geworden und damit auch die Eheform. Unter Umständen kann in diesem Stadium die Frau sogar die Scheidung durch ihren an der Besitzfolge interessierten Vater durchsetzen, während in der bäuerlichen Grossfamilie die Trennung der Ehe nur einseitig durch den pater familias möglich war. Damit wandelt sich auch wiederum der Wertmasstab. Soll die Ehe für den Mann rentabel sein, so muss die Frau nunmehr etwas mitbringen, die Mitgift.

Vom *Heiratsgut* primitiver Tributleistung über den *Frauenkauf*, der in bestimmten Entwicklungsformen der Naturvölker eine grosse Rolle spielt, zur *Mitgift* bewegt sich der Weg der Ehe als gesellschaftliche Institution stets im Schatten der wirtschaftlichen Beziehung. Daher hat sie auch stets verschiedene Formen in der herrschenden — besitzenden und in der beherrschten Klasse. Für den Sklaven der barbarischen Epoche oder der antiken Zivilisation gibt es keine »Ehe«, sondern im wesentlichen nur die regellose Paarung. Lediglich der antike römische Kapitalismus brachte mit der Milderung der Sklaverei auch eine, durch den Besitzer nicht mehr ohne weiteres trennbare Paarungsmöglichkeit, die Sklavenehe. Der Hörige oder Leibeigene des *Mittelalters* war an den Willen seines Gebieters gebunden, musste ihm das Recht der ersten Nacht einräumen und der Handwerksgeselle, wenn ihm das Glück nicht die Meistertochter und damit die Nachfolge in der Meisterstelle bescherte, war zur Ehelosigkeit verdammt. Noch schärfer wirkte sich dies, seit die Ehe als wirtschaftlich bedingte Institution sich im Zeichen des Vaterrechts entwickelt, bei der Frau der beherrschten Klasse aus. Sie war und ist oft noch heute das Freiwild der Herrschenden.

Bei den nördlichen Völkern Europas, insbesondere den *Germanen* ist die Geschichte der Familie zwar in Sitte und Gebrauch, insbesondere in der zeitlichen Folge von der der griechisch-römischen Antike verschieden. Doch in der Grundlinie verläuft sie in der gleichen Bahn der Gentilverfassung und nachfolgenden Bildung von Grossfamilien, in denen der Vater über Frau, Kinder und Sklaven gleichermassen gebietet. Auch hier ist die »Ehe« eine Wirtschaftsgemeinschaft auf erweiterter Grundlage, auch hier konnte der Mann die Frau oder seine Kinder als Sklaven verkaufen, ist also das Familienmitglied Wertobjekt von gleicher Art wie Vieh oder Ackerland. Auch bei den Germanen verschwand die Grossfamilie in diesem Sinne als wesentlichste soziale Beziehung mit der Bildung der politischen Gesellschaft nach der Völkerwanderung, die gleichzeitig den Übergang zur Feudalherrschaft und mittelalterlichem städtischen Handwerk bildete. An die Stelle der Gentes und der auf ihnen beruhenden Markgenossenschaften

tritt die feudale politische Ordnung, an die Stelle der Grossfamilie die Einehe, nunmehr in anderem Sinne wirtschaftlich bestimmt. Mitgift und Lebensstellung waren die Masstäbe, nach denen der Ehebund, selten nach dem Willen der direkt Beteiligten, geschlossen wurde, Standesrücksichten das oberste Gebot. Was vom Liebesleben des Mittelalters aus Nord und Süd bekannt ist, spielt sich vorwiegend ausserhalb des Ehebereichs ab. Grundsätzlich hat sich hieran auch mit dem Übergang in das *kapitalistische Zeitalter* nicht allzuviel geändert. Wo die wirtschaftliche Lebensform noch vom selbständigen Bauerntum mittleren oder grossen Besitzes bestimmt wird und daher noch Spuren der geschlossenen Hauswirtschaft vergangener Jahrhunderte aufweist, finden sich sogar die Spuren der grossfamiliaren patriarchalischen Ordnung. »Moglie e buoi dei paesi tuoi« = »Frau und Rinder aus der Heimat«, sagt ein heute noch allgemein gebrauchliches italienisches Sprichwort. Es bestätigt, wie sehr die Begriffsvorstellungen der einstigen römischen Grossfamilie sich zu erhalten vermochten. Die Ehe der Jetztzeit ist bis weit in den Kreis der besitzlosen Bevölkerungsschichten eine weitgehendst von wirtschaftlichen Erwägungen und Faktoren bestimmte Institution, in deren Bereich sich zwar die Stellung der Frau in den meisten Ländern des europäischen Zivilisationskreises erheblich, doch nicht grundlegend geändert hat. Ein Blick in die Inseratenspalten irgendwelcher europäischer Zeitungen beweist, in welch überwiegendem Ausmass der sogenannte Heiratsmarkt von ökonomischen Motiven beherrscht ist. Mitgift, Vermögen, Stellung des gewünschten Partners bilden den Mittelpunkt aller Heiratswünsche. Je höher es die soziale Skala hinauf geht, umsomehr wird darauf gesehen, dass Besitz sich mit Besitze paare. Je geschlossener der gesellschaftliche Kreis, sei es des Bürgertums kleiner Städte, sei es des Bauerntums, sei es der, immer noch in zahlreichen Gebieten Europas überlebenden, feudalen Grossgrundbesitzer oder gar der über die Produktionsmittel der modernen Wirtschaftsordnung gebietenden Kapitalisten gefügt ist, umso weniger vollzieht sich die Bindung von Mann und Frau nach dem, sittlich allein vertretbaren und natürlichen, Prinzip freier Wahl auf Grund seelischer und sexueller Harmonie. Oft überschatten gleichgerichtete, wenn auch illusionäre Kriterien persönliche Abneigung oder Gleichgültigkeit der Partner selbst im proletarisierenden Mittelstand oder im Proletariat. Der moderne Märchenprinz ist der Mann mit scheinbar gesichertem Einkommen, das Ziel der Ehe für Millionen von Frauen, die — meist nur scheinbare — dauernde Versorgung, für Millionen von Männern die Sanierung kritischer materieller Lebensverhältnisse, nicht ein Partner, der Gewähr für erotische und menschliche Erfüllung bietet. Nur der von der Besitzideologie der bürgerlichen Gesellschaft losgelöste Mensch vermag heute die Beziehung der Geschlechter zueinander als von materiellen Erwägungen losgelöstes Problem persönlichen Erlebens anzusehen und zu gestalten.

Die sekundäre Rolle des sexuell-erotischen Elements in der materiell bedingten Einehe wird durch die sexualverneinende *christliche Ethik* zu begründen versucht, deren ideale Zielsetzung in der Askese mündet und die Paarung nur als Mittel zum Zweck der Arterhaltung zulässt. Da die menschliche Natur sich jedoch nicht vergewaltigen lässt, ist die sexuelle Norm der, nach römisch-katholischer Konzeption unauflöslichen, Einehe in Wahrheit stets fiktiv geblieben und wirtschaftlich begründete Monogamie schon vor Solons Zeiten stets vom herrschenden Geschlecht durchbrochen worden; sei es in der Form der Vielweiberei, der Prostitution, des Rechtes der ersten Nacht oder der in der Neuzeit allgemein geltenden doppelten Moral für das vorherrschende und das beherrschte Geschlecht.

Zur Frage der Sexualaufklärung

Von Erna

Als Ruth drei Jahre alt war, wurde sie gelegentlich der zweiten Schwangerschaft der Mutter über die Herkunft der Kinder aufgeklärt. Sie wollte sofort wissen, wo die Kinder herauskommen. Sie selbst hatte natürlich die Vorstellung, dass sich der Nabel öffne oder der Bauch aufgeschnitten werden müsse. Wenige Tage später trat sie selbst mit neuen Problemen an die Eltern heran. Sie blieb auf einem Spaziergang plötzlich mitten am Wege stehen, hob ihr Kleidchen in die Höhe und demonstrierte ihre Genitalien mit den Worten: »Da, schau mein Wipfi an!« Es stellte sich nun heraus, dass ihr Freund, ein sechsjähriger, sehr verschüchterter Junge, anscheinend aus eigenen Nöten heraus, ihr Genitale gründlichst untersucht und gesagt hatte, »es« (nämlich die Klitoris) werde schon wachsen. Ruth wurde berichtigt. Sie aber war verzweifelt, weinte bitterlich und wollte die Wahrheit nicht zur Kenntnis nehmen. Sie verstieg sich bis zu der Behauptung: »Es gibt ja gar keine Mäderln.« Auch das Versprechen, dass sie später, so wie die Mutter, Kinder bekommen werde, dass ihr die Brüste wachsen würden, tröstete sie nicht. In ihrem Schmerz prophezeite sie, dass sie dafür immer am Daumen lutschen werde, was sie auch bis jetzt, mehr als anderthalb Jahre lang, getreulich gehalten hat. Dann begann sie sofort vom »Wipfi-Abbeissen« und »Wipfi-Verschlucken« zu phantasieren und ununterbrochen Abschneiden, etwa Gras- oder Brotabschneiden, zu spielen. In den nächsten Tagen versuchte sie wiederholt, den Vater auf die Genitalien zu schlagen. Man sprach viel und eindringlich mit ihr über den Geschlechtsunterschied, und allmählich begann sie sich damit abzufinden, dass sie kein Wipfi, wohl aber ein »Betterl im Bauch« und »drei Locherln« habe. Sie wollte sich nun überzeugen, ob es denn wahr sei, dass alle Frauen, im Gegensatz

zu den Männern, kein Wipfi hätten. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich die Eltern zum erstenmal dem Kinde nackt. Später kam es sehr häufig vor, dass Ruth etwa ins Badezimmer kam, wenn sich die Eltern ankleideten. Anfangs war sie sehr interessiert, später gewöhnte sie sich ganz daran. Von Zeit zu Zeit staunte sie aber immer wieder das Wipfi des Vaters an. Wirklich ausgesöhnt hat sie sich mit der Tatsache ihrer Penislosigkeit noch lange nicht. Ihre Träume sind voll davon: »Das Bett ist voller Schlangen«, oder sie spielt mit einer »Gangschlange« usw. Ihre Beziehungen zum Vater waren lange Zeit etwas kühl und gespannt. Kennzeichnend ist eine Szene, in der sie mit viel Vergnügen einen Turm, den ihr der Vater gebaut hatte, immer wieder umwarf.

Über das Thema »Kinderkriegen« wurde während des folgenden Jahres immer wieder gesprochen. Die deutlicher werdende Gravidität der Mutter bot reichliche Anknüpfungspunkte. Man sprach auch über die Onanie. Man sagte Ruth, sie könne ruhig mit dem »Lulu« spielen, auch wenn andere Leute sagen sollten, das sei schlecht. Tatsächlich hat Ruth auch hin und wieder in Gegenwart der Eltern mit dem Genitale gespielt, ohne dass man dem irgendeine Beachtung geschenkt hätte. Sie onanierte aber zum Erstaunen der Eltern sehr wenig. Das Lutschen bedeutete ihr viel mehr.

Gegen das kommende Geschwisterchen war Ruth sehr ambivalent. Aussprüche wie: »Ich werde es sooo drücken«, waren nichts seltenes. Gegen die Mutter verhielt sich das Kind in dieser Zeit sehr trotzig. Es hatte damals einen kurzdauernden und milden Schub von neurotischer Angst bei Trennung von der Mutter, der sich aber sofort wieder löste, als man ihr ihre grosse Feindseligkeit gegen die Mutter bewusst machte. Sonst hatte Ruth niemals Angst, weder im Dunkeln noch allein, wenn man von einer sehr bescheidenen Hundeangst absieht, die jetzt vollkommen gewichen ist.

Als das Kind da war, äusserte sich ihre Eifersucht eine Zeitlang in direkter Aggression und heftigem oralen Neid. Glücklich aber war sie, dass das Geschwisterchen auch ein Mäderl war, wie sie: »Die Mutti hat gesagt, es wird ein Bub, ich hab' gesagt, es wird ein Mäderl, und ich hab' recht gehabt.« Als das Kleine dann grösser und amüsanter wurde, wurde Ruth sehr zärtlich zu ihm. Ihre Zärtlichkeit ist allerdings noch immer etwas heftig.

Als Ruth etwa vier Jahre alt war, wurde der fehlende Teil der Aufklärung, nämlich die Rolle des Vaters bei der Zeugung, nachgetragen, und zwar ohne eine Frage des Kindes abzuwarten. Kinder fragen ja doch meist zu spät, das heisst, wenn sie längst schon eigene Theorien haben, wie die erzählte Wipfi-Episode beweist. Und was sollte es denn schaden, wenn man wirklich einmal zu früh aufklärt? Ruth hörte sich also alle Erklärungen mit Interesse an und besah die Abbildungen in der Anatomie, die man ihr zeigte, mit gutem Verständnis. Begeistert wurde sie aber erst, als man ihr sagte, dass der Akt den Eltern ebenso

Lust bereite, wie ihr das Spiel mit ihrem Lulu. Dieses Zugeständnis wirkte erst als wirkliche Erlaubnis der Onanie, die sie seit damals weit ausgiebiger betreibt.

Natürlich hatte sie sofort den Wunsch, zusehen zu dürfen, »wie der Vater sein Wipfi in das Locherl der Mutterl steckt«. Das wurde ihr aber mit der Begründung abgeschlagen, die Eltern fühlten sich dann gestört, und das sei ihnen nicht recht. Sie kam noch einigemal auf den Wunsch zurück, ohne sich aber darauf zu versteifen.

Es sind nun wieder einige Monate verstrichen, seitdem das Kind den letzten Teil der Aufklärung erhalten hat. Sie hat alles sehr gut behalten und spricht über alles ganz frei. Über den gebräuchlichen Märchen, die man ihren Altersgenossen zu erzählen pflegt, steht sie so souverän, dass sie erklärt: »Es gibt ja doch gar keine Störche.« Wenn man ihr Märchen erzählt, unterbricht sie: »Erzähl' mir doch lieber wirkliche Sachen, zum Beispiel: Wie macht man den Zucker?«

Das Thema des Wipfis ist noch nicht erledigt. Es ist ihr aber alles ganz bewusst. Sie erzählt etwa lachend, dass sie vor dem Einschlafen davon phantasiert, dem Vater das Wipfi wegzunehmen oder die Nase abzubeissen. Im allgemeinen ist das Kind, seitdem es mehr onaniert, viel lustiger und weniger aggressiv als früher. Trotz — oder gerade wegen — der verhältnismässig grossen Triebfreiheit, in der es heranwächst, ist es ausserordentlich sublimierungsfähig und angepasst und jedenfalls weit davon entfernt, verwahrlost zu sein. Trotz des Peniskonfliktes ist sie durchaus weiblich und zeigt vorderhand keinerlei Anzeichen eines Kastrationskomplexes, aber es wäre natürlich verfrüht, etwas Endgültiges über den Erziehungserfolg sagen zu wollen.

Die Eltern sind sich bewusst, dass sie sich mit gewissen Erziehungsmassnahmen in Gegensatz auch zu den Ansichten vieler analytischer Kreise setzen. Man ist z. B. im allgemeinen darüber einig, dass man Kindern die Onanie nicht verbieten dürfe, dennoch wird eine so direkte Erlaubnis selten erteilt. Gerade das ist notwendig, denn das Kind wird ja nicht nur vom Elternhaus erzogen, sondern steht mitten in einer sexualverdrängenden Welt, die durch strenge Verbote den Einfluss der Eltern zunichte macht, wenn er sich wirklich nur auf milde Duldung beschränkt.

Jeder analytisch geschulte Erzieher weiss, dass man Kinder sexuell aufklären muss. Man pflegt es aber selten so früh und mit so viel Eindringlichkeit zu tun wie hier. Man hat mit Ruth sexuelle Themen mit ebensogrosser Selbstverständlichkeit behandelt, wie irgend etwas anderes. Häufig aber wird über die verfängliche Frage nur ein einziges Mal gesprochen, mit geheimnisvoller Miene, die Wichtigkeit und Ausserordentlichkeit der Mitteilung betonend. Später werden die wunderbaren, unvorstellbaren Dinge, von denen das Kind doch so viel mehr wissen wollte, nie wieder erwähnt. — Wie soll es da nicht die Vorstellung bekommen, dass alles Sexuelle letzten Endes doch ganz unerlaubt sei, etwas, was man am besten so früh als möglich wieder

vergisst. Dies Verhalten mag mit eine Ursache der vielen nicht akzeptierten Aufklärungen sein, über die berichtet wurde.

Was man den Eltern vorwerfen könnte, ist also eine etwas grössere Konsequenz in der Sexualerziehung, als im allgemeinen üblich. Sie zu verantworten, scheint aber nicht schwierig zu sein.

Das Dritte Reich und die Homosexuellen

Von Julius Epstein

Eine zukünftige sozialpsychologisch fundierte Geschichtsschreibung wird die grosse Rolle der Homosexualität bei Aufbau und Untergang des Dritten Reichs zu würdigen haben. Dies wird jenseits moralischer Betrachtungen geschehen müssen. Für unseren Zweck genügt es, die bedeutende Rolle der homosexuellen Bindungen in SA, SS und in der Hitlerjugend zu registrieren, darüber hinaus, daran zu erinnern, dass hervorragende Führer des Nationalsozialismus homosexuell waren und sind. (Man leistet dem Kampf gegen Hitler keinen guten Dienst, wenn man diese Tatsache immer wieder zum Gegenstand irgendwelcher Witzeleien macht, wie dies leider Jahre lang von gewissen Seiten der Linken geschehen ist, vor allem zu Lebzeiten Röhms.) So ist Hitler nach der Meinung der tiefsten Kenner der Materie homosexueller Verdränger par excellence, während sein Freund Helldorf, Mörder, Brandstifter und Polizeipräsident in einem, nichts mehr hasst als die Verdrängung seiner homosexuellen Triebregungen; er praktiziert sie vielmehr so gut und oft wie ihm die schwere Berufsausübung Gelegenheit lässt und bietet.

Erst wenn man sich einigermassen über diese Tatsachen im Klaren ist, kann man die beispiellose Heuchelei begreifen, die in der offiziellen Behandlung der Homosexuellen durch das Dritte Reich liegt. Unmittelbar nach Etablierung desselben begannen die Razzien in den entsprechenden Lokalen Berlins. Die männlichen Prostituirten wurden misshandelt, verhaftet, ermordet — wie jener bis heute unbekannt gebliebene »Lustknabe«, der am 30. Juni 1934 in Wiessee erschossen wurde. Zahlreiche flüchteten ins Ausland, wo sie die grauenhaften Einzelheiten der erlittenen Misshandlungen schilderten. Hitler und Goebbels verschmähten nicht, Deutschland und der Welt die Heuchelei aufzutischen, dass sie erst im Frühjahr 1934 von Röhms und Heines' Veranlagung erfahren haben und nun gewillt seien, »Ordnung« zu machen. Weder in Deutschland noch in der Welt hat man diesen plumpen Schwindel geglaubt. Man wusste zu gut Bescheid.

Der eigentliche Gipfel der Heuchelei — wenn von so etwas bei der deutschen Kriminalpraxis überhaupt gesprochen werden kann — verbunden mit beispielloser Barbarei in der Behandlung sozial un-

schädlicher sexueller Minderheiten ist aber erst mit dem neuen Homosexuellengesetz des Dritten Reichs erklommen worden. Um das einigermassen ermessen zu können, muss man sich den bis dahin wenigstens offiziell geltenden alten § 175 des deutschen Strafgesetzbuchs, den abzuschaffen die moderne deutsche Strafrechtsreformbewegung sich vergeblich bemühte, ins Gedächtnis zurückrufen. Er lautet:

§ 175.

»Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.«

Am 28. Juni 1935 erlies die Regierung Hitlers das »Gesetz zur Änderung des Strafgesetzbuchs«, das im Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 70 vom 5. Juli 1935 publiziert wurde. Die in diesem Gesetz zum ersten Male verankerte Ersetzung des in der ganzen Welt geltenden Strafrechtsprinzips »Nulla poena sine lege« (»Keine Strafe ohne Gesetz«) durch das Prinzip »Nullum crimen sine poena« (»Kein Verbrechen ohne Strafe«), wobei der Richter an Hand des »gesunden Volksempfindens« und höchst willkürlicher Analogieschlüsse zu entscheiden hat, was ein Verbrechen ist und was nicht, wurde Gegenstand berechtigter schärfster Kritik der gesamten Weltpresse, fast ohne Unterschied der Partei.

Es ist begreiflich, dass neben diesem offiziellen Bruch mit einem seit dem 18. Jahrhundert allgemein anerkannten und in der gesamten zivilisierten Welt praktizierten Prinzip, der übrige Inhalt des »Gesetzes zur Änderung des Strafgesetzbuchs« der Aufmerksamkeit der Weltpresse beinahe ganz entging. Ist er doch neben dem eben charakterisierten Bruch von fast geringfügiger Bedeutung. Denn er ändert keinerlei Prinzip, sondern »nur« das bisher geltende Strafmass für verschiedene Delikte. In unserem Zusammenhang interessiert lediglich der Artikel 6 des angeführten Gesetzes. Er stellt das neue deutsche Homosexuellengesetz dar und hat folgenden Wortlaut:

Artikel 6.

1. § 175 des Strafgesetzbuches erhält folgende Fassung:

§ 175.

Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich von ihm zur Unzucht missbrauchen lässt, wird mit Gefängnis bestraft.

Bei einem Beteiligten, der zur Zeit der Tat noch nicht einundzwanzig Jahre alt war, kann das Gericht in besonders leichten Fällen von Strafe absehen.

2. Hinter § 175 des Strafgesetzbuches wird als § 175 a folgende Vorschrift eingefügt:

§ 175 a.

Mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter drei Monaten wird bestraft:

1) ein Mann, der einen anderen Mann mit Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben nötigt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht missbrauchen zu lassen:
2) ein Mann, der einen anderen Mann unter Missbrauch einer durch ein Dienst-,

Arbeits- oder Unterordnungsverhältnis begründeten Abhängigkeit bestimmt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht missbrauchen zu lassen;

3) ein Mann über einundzwanzig Jahre, der eine männliche Person unter einundzwanzig Jahren verführt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht missbrauchen zu lassen;

4) ein Mann, der gewerbsmässig mit Männern Unzucht treibt, oder von Männern zur Unzucht sich missbrauchen lässt oder sich dazu anbietet.

3. Der bisherige § 175 des Strafgesetzbuches wird unter Streichung der Worte »zwischen Personen männlichen Geschlechts oder« als § 175 b eingefügt.«

Es leuchtet ohne Weiteres ein, dass mit diesem Gesetz dem Richter des Dritten Reichs ein ausserordentlich scharfes aber auch geschmeidiges Instrument in die Hand gegeben ist. Hat er z. B. zwei oder mehrere gesinnungstüchtige Hitlerjungen vor sich, die vielleicht von nichtnationalsozialistischer Seite angezeigt wurden — soweit dies überhaupt in Deutschland denkbar ist — so kann er selbst bei klarstem Tatbestand stets durch Annahme eines besonders leichten Falls freisprechen. Dies erlaubt die Erweiterung des Strafrahmens nach unten.

Bemerkenswerter ist die Erweiterung dieses Strafrahmens nach oben. § 175 a schreibt prinzipiell nur Zuchthausstrafen und zwar bis zum Höchstmass von zehn Jahren vor. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Richter Hitlers von dieser Möglichkeit ausgiebigsten Gebrauch machen werden. Sie werden in allen Fällen, in denen ihnen politische Opportunität keine mildernden Umstände zugestehen lassen wird, grundsätzlich auf Zuchthaus erkennen, somit den Anklagten zum gemeinen Verbrecher stempeln (zum Unterschied der bisherigen Regelung, nach der Verstoss gegen § 175 ein Vergehen und kein Verbrechen war). Sie werden in allen Fällen, deren politisches Interesse dies geboten erscheinen lassen wird, Zuchthaus in der unvorstellbaren Dauer von zehn Jahren verhängen.

Besondere Kritik erfordern die Vorschriften unter Ziffer 2, 3 und 4 des § 175 a. Jeder, der die grosse Schwierigkeit kennt, die bei allen Sexualprozessen die Tatbestandsaufnahme so sehr erschwert, wird sich vorstellen können, welch einem Regime die Ziffern 2, 3 und 4 zum Leben verhelfen.

Ein Mann, Inhaber irgend eines noch so kleinen Geschäfts, lernt einen Freund kennen. Er lebt mit diesem zusammen und nimmt ihn nach zweijähriger Dauer des Verhältnisses in sein Geschäft. Nach weiteren vier Jahren erfolgt Anzeige dieses gesetzwidrigen Verhältnisses. (Sei es, dass die Anzeige von einem Dritten stamme, sei es, dass der »wirtschaftlich Abhängige« aus irgendwelchen Gründen einen Racheakt vollziehe und die Anzeige selbst erstatte.) Ergebnis des Verfahrens: Zehn Jahre Zuchthaus.

Ein Einundzwanzigjähriger lernt einen Zwanzigjährigen kennen; sie leben vier Wochen, ohne in irgend einer Weise die soziale oder individuelle Rechtssphäre eines anderen zu verletzen, in der gesetzwidrigen Gemeinschaft. Sie werden angezeigt. Die Untersuchung ergibt, dass der Ältere ein ehemaliger Kommunist, der jüngere ein

»verführter« Nationalsozialist ist. Durchaus wahrscheinliches Urteil für den Einundzwanzigjährigen: Zehn Jahre Zuchthaus.

Zehn Jahre Zuchthaus drohen seit dem 5. Juli 1935 auch jenen armen homosexuellen Arbeitslosen, die in der kapitalistischen Gesellschaft, in Grosstädten wie Berlin lebend, beinahe zwangsläufig zu männlichen Prostituierten werden. Meistens wird man lediglich von ihrer politischen Vergangenheit die Zubilligung mildernder Umstände abhängig machen. Nach alldem kann man sich vorstellen, welch einer Blüte das Erpressergewerbe hier entgegengeht. (Und somit die Selbstmordkurve.)

Infolge Platzmangels haben wir hier nur einige Typen möglicher Fälle konstruiert. Unzählige andere sind denkbar. Wie soll stets einwandfrei festgestellt werden, ob »Missbrauch« vorliegt, wie ob »Verführung« oder »Anbietung«? Die Labilität der entsprechenden Tatbestandsmerkmale öffnet jedem Justizverbrechen Tür und Tor.

Der alte § 175 wurde von einem modernen Strafrechtsphilosophen »Die Schmach des Jahrhunderts« genannt. Für den neuen fehlt vorläufig noch die charakterisierende Bezeichnung. Dass er — abgesehn von der Ungerechtigkeit seiner Bestimmungen — einen Rekord nazistischer Heuchelei darstellt, ist sicher. Wir haben ihn hier veröffentlicht und kritisiert, um an ihm wieder einmal zu demonstrieren, wessen die hitleristische »Gesetzgebung« fähig ist. Die Barbareien des Regimes werden nicht nur von den Agenten der Partei und der Gestapo in Konzentrationslagern und Verhörkellern der Polizei begangen. Sie sind gesetzlich gerechtfertigt und ihre Methoden werden dauernd juridisch verankert. Nichts geschieht dabei ohne Wissen und ausdrücklichen Willen des »Führers«. Je weiter das Gesetzgebungswerk dieses Irrsinnigen fortschreitet, desto mehr offenbaren sich die Fratzen der Urheber, von denen einige nicht ohne Grund vor dem Regime die Irren- und Zuchthäuser des In- und Auslandes bevölkert haben.

Das diesem Artikel zum Thema dienende Gesetz ist eines von vielen. Nicht das wichtigste. Aber ein in seiner Art repräsentatives. Keine partielle Strafrechtsreform kann und soll es beseitigen. Bei dem kommenden gewaltsamen Sturz Hitlers und des deutschen Faschismus überhaupt, wird es neben allem, was diese Pest gebar, als eines ihrer unbedeutendsten Kennzeichen verschwinden.

Mit Lisa Jensen durch Nord-Schweden

Von Jørgen Neergaard

Diesen Sommer hatte ich Gelegenheit, mit Lisa Jensen anlässlich einer Vortragstourné 3 Wochen durch Schweden zu reisen. *Lisa Jensen* hat durch 25 Jahre auf dem Gebiet der Sexualaufklärung gearbeitet, besonders in den schwedischen Wäldern, wo die Bevölkerung vorwiegend aus Waldarbeitern besteht. Bei dieser Arbeit hat sie Erfahrungen gemacht, die in verblüffender Weise mit denen der deutschen Sex-Pol übereinstimmen, obwohl sie unsere Publikationen nicht kannte; kein Wunder, dass sie sich uns darum in der letzten Zeit sehr stark genähert hat.

Vor 2 Jahren hat sie eine Organisation gegründet, »Riksförbundet för sexuell Upplysning« (Reichsverband für sexuelle Aufklärung), die heute über 20.000 Mitglieder zählt.

Unsere Reise ging hauptsächlich durch Nordschwedens endlose einsame Föhrenwälder, wo man mit dem Ford viele, viele Meilen von einer Ortschaft zur andern fährt. Schon allein dies zeigte uns, in wie hohem Mass die Bevölkerung das braucht, was wir ihr zu bringen haben; denn nach einem langen Arbeitstag fuhren Männer und Frauen oft meilenweit per Rad, um zu dem kleinen Vortragssaal zu kommen, wo Lisa Jensen sprechen sollte. Und nach dem Vortrag fuhren sie dann stundenlang in der Nacht nach Hause. An den meisten Stellen kannte man Lisa Jensen von früheren Reisen her. Diese grossen kräftigen Männergestalten sassen schwer und ernsthaft, reihenweise und lauschten der modernen Sexualwissenschaft, die ihnen hilft, etwas von dem zu verstehen, was Unwissenheit und Vorurteile für sie chaotisch gemacht haben. Ihre Frauen, grob, oft vor der Zeit gealtert von dem armen und strengen Dasein in den einsamen Wäldern, schluckten sozusagen jedes Wort von Lisa Jensens Lippen.

Man kann sich wohl kaum eine Vorstellung machen, was eine solche Aufklärung für diese Leute bedeutet. Durch Gespräche mit ihnen, die in den Wohnungen stattfanden, die uns immer offen standen, bekamen wir einen starken Eindruck von der Lebensweise dieser primitiven Waldbevölkerung. Kommt man von den grossen Städten, ist man oft geneigt zu glauben, dass nur sie die Keimstätten der sexuellen Not sind. Eine Reise dieser Art überzeugt einen davon, dass es die Klassengesellschaft, ihre Gesetze und ihre Ideologie sind, die das Elend auf dem Land ebensosehr wie in der Stadt schaffen. Religiöse Angst und puritanische Verdammungswut tyrannisieren hier die Bevölkerung auf dem Land noch stärker als in der Stadt. Die Furcht vor unerwünschter Schwangerschaft lastet schwer auf den tausenden von Waldarbeitern — Schwangerschaftsunterbrechungen mit grausigster Wirkung sind gang und gäbe und zeugen davon, wie das Sexualleben dort angsterfüllt und wie gross die Verzweiflung sein muss, einen neuen unerwünschten Kindermund nicht sättigen zu können. Deshalb wird Lisa Jensen von diesen Frauen vergöttert. Sie kommt ja und hilft ihnen und sie begnügt sich nicht nur, Vorträge für sie zu halten — nach den Vorträgen hält sie freie Beratungen, wo sie mit ihnen über ihre Schwierigkeiten spricht und ihnen Unterricht in der Benutzung von Vorbeugungsmitteln gibt. Schätzungsweise 30.000 schwedische Frauen hat sie mit passenden Verhütungsmitteln versorgt und sie in ihrem Gebrauch unterrichtet. Natürlich hat diese Tätigkeit einen Wutsturm im reaktionären Lager erweckt; aber Lisa Jensen ist durch die Sympathie der Massen geschützt. Noch hat keiner sie anzurühren gewagt.

Überall, wo sie in diese einsamen Ortschaften hinkommt, wird sie mit offenen Armen empfangen, in den ärmsten Häusern setzen sie ihr das beste Essen vor, das bequemste Bett des Hauses wird für sie zurechtgemacht (sie schläft prinzipiell nicht gern in Hotels, sie will mitten im täglichen Dasein der Leute sein), und oft holt sie am Abend im stillen Gespräch mit einer abgerackerten Arbeiterfrau das Wissen über die Sorgen und den Kummer, der dieser wenig redenden Bevölkerung am Herzen liegt; andere, die sich nicht zu dieser primitiven Lebensweise bequemen, lernen ihn niemals kennen. Und die Dankbarkeit und Freude der Frauen äussert sich auf viele verschiedene Weisen. Hoch oben in der Polarkreisgegend sollten wir z. B. das Auto starten, um zur nächsten Ortschaft zu kommen. Plötzlich kam atemlos eine Arbeiterfrau gestürzt und überreichte uns eine volle Schuhschachtel; mit Tränen in den Augen nahm sie noch einmal von uns Abschied. Es zeigte sich, dass sie die Schachtel mit den grossen, saftigen Erdbeeren gefüllt hatte, die sie und ihr Mann uns am Abend vorher stolz im Garten gezeigt hatten. Trotz der Rauhheit des Klimas war es ihnen geglückt, sie zum Wachsen zu bringen — und nun bekamen wir die ganze Ernte. Überhaupt bedeutete offensichtlich Lisa Jensens Besuch eine ganz besondere Erregung der Gemüter. Häufig sahen wir, wie grossen kräftigen Männern die Tränen über die Backen liefen; dabei war nicht die Rede von Sentimentalität. Es waren Leute, die sonst überhaupt nicht gewohnt waren, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Für sie bedeutete Lisa Jensens Sex-Pol-Tätigkeit eine seelische Umwälzung. Sie begannen, das Gefühlsleben anzuerkennen, das Unwissenheit, falsche Erziehung und arme Umgebung unterdrückt hatten. Darum war etwas Seltsames und Unbehilfliches in diesen Gefühlsausbrüchen. Oft konnte man an ihrem Gesicht nichts merken, ehe die Tränen kamen.

Das Publikum setzte sich aus Erwachsenen beider Geschlechter zusammen, vorwiegend vertreten war jedoch das Alter zwischen 30 und 40 Jahren. Die Vorträge, die mit einer stets ungeschwächten Intensität und Lebendigkeit gehalten wurden, hatten die sexuelle Not als Zentralproblem. Sie waren zugleich wissenschaftlich korrekt, ganz populär und vollkommen klar. Die Ideologie war radikal und zugleich getragen von strengem Wirklichkeitssinn, die Gedanken stets erläutert durch lebendige Beispiele aus Lisa Jensens Praxis. Mit erschütterndem Realismus wurden an Hand von Lichtbildern die Folgen unsachgemässer Abtreibungen gezeigt, die in diesen Gegenden einen erschreckenden Umfang angenommen haben. Nachdem die sexuelle Not und die lebensfeindlichen Sexualgesetze, speziell das Gesetz gegen die Präventivmittel, geschildert worden waren, kam die Darlegung, wie jedenfalls die Angst vor der Schwangerschaft beseitigt, Fruchtabtreibung vermieden werden kann, wenn man ein Pessar verwendet. Es ist überflüssig, näher darauf einzugehn, dass dies nur eine höchst unvollständige Wiedergabe des Inhalts von Lisa Jensens Vorträgen ist. Aber vom Anfang bis zum Ende wurden die revolutionären sozialen Konsequenzen gezogen.

Ein Problem, das mich ständig bei dieser Reise beschäftigte, war das Folgende: Unzweifelhaft war das erste Gefühl, das beim Anhören von Lisa Jensens Vorträgen auftauchen musste, *Angst* (ausnahmsweise ist es während eines Vortrags über Abort sogar vorgekommen, dass einer Frau übel wurde und sie den Saal verlassen musste). Nach der Versammlung ging ich oft ein Stück mit dem Strom des Publikums mit. Ich sah, dass die allgemeine Stimmung Ernst und — nicht zumindest bei den jungen Leuten — stille, flüsternde Zurückhaltung war. Es fiel mir ein, dass hier auf irgend eine Weise ein merkbarer Unterschied zu andern Sex-Pol-Versammlungen war, ohne dass es mir lange Zeit hindurch klar war, was der Grund davon sein mochte. Denn für gewöhnlich herrscht eine gehobene, aktive Kampfstimmung nach unsern Versammlungen.

Die Angst, von der ich spreche, galt, wohlgemerkt, nicht Lisa Jensens Person, der vielmehr überall mit dem grössten Vertrauen begegnet wurde, sondern ihrer Schilderung der tatsächlich grauenvollen Wirklichkeit der Zustände auf sexuellem Gebiet.

Es ist natürlich klar, dass eine solche Angst die Tendenz, den Wunsch nach einem gesunden Sexualleben nicht unmittelbar fördert (und das wollen wir doch erreichen). Auf der andern Seite ist die Schilderung der herrschenden Not und des herrschenden Elends ein notwendiges Mittel, um die Bevölkerung zu bewusstem Kampf gegen die Sexualunterdrückung aufzurufen, ein Mittel, auf das ein revolutionärer Kämpfer gegen diese Unterdrückung, wie Lisa Jensen, nicht verzichten kann.

Bei einer spätern Diskussion des Problems haben wir ihre Arbeit mit unserer Sex-Pol-Arbeit in andern Ländern verglichen. Hier haben wir in den Versammlungen stets *zuerst* das *Positive*, die Sehnsucht nach einem befriedigenden Geschlechtsleben geschildert, ab und zu sogar die Kennzeichen eines gesunden Sexuallebens *unmittelbar* herausgestellt. Wenn die Zuhörer nun verstanden, dass das etwas war, was sie *kannten* und wozu sie sich *bekannten*, erst dann zogen wir all die Verhinderungen hervor, die die kapitalistische Gesellschaft einer gesunden Entfaltung des Geschlechtslebens in den Weg legt. Dieser Art des Vorgehens lag folgende Erwägung zu Grunde:

Beginnt man nämlich, das Peinliche, Schwierige und schwer zu Überwindende im Sexualleben unserer Kulturwelt zu schildern, erreichen wir damit zunächst, dass *die Angst* vor dem Sexuellen im ganzen gesehn befestigt wird, die eine sexualunterdrückende, patriarchalische Familienerziehung in uns allen festgelegt hat — und eine nachfolgende Schilderung des sexualbejahenden Ideals wird dann kaum die Angstbarriere im Gemüt des Zuhörers überwinden können. Denn man muss stets damit rechnen, dass sich in uns allen 2 Tendenzen finden: Ein natürlicher, biologischer Drang zur Lebensentfaltung — unser Kampfgenosse — auf der einen Seite, auf der andern Seite eine von der patriarchalischen Gesellschaftsform geschaffene Eingeschlossenheit, Angsttendenz, das Lebensverneinende — der Bundesgenosse der Konterrevolution. Darum beginnt unsere Hinwendung an die Masse — durch Schrift und Rede — immer *positiv*, gibt Ausdruck für die Lebensbejahung, für die wir kämpfen. Ist der Kontakt zwischen uns und der Bevölkerung hergestellt, indem wir das Verschweigen brechen und dadurch das Vertrauen zu uns befestigen — dann erst schildern wir die sexuelle Not und die äussern und innern Hinderungen der Lebensentfaltung; auf dem positiven Hintergrund kommt

der Sinn und die Bedeutung unseres Kampfes zu seinem Recht — die Masse versteht uns unmittelbar, und die Schilderung der sinnlosen Verhinderungen der einfachsten menschlichen Ansprüche schafft nun Zorn, Aktivität, Kampfeifer und nicht Angst und Missmut. Wir arbeiten, mit andern Worten, vor allem *für* ein gesundes befriedigendes Sexualleben, nicht nur gegen die herrschende Sexualnot. — Lisa Jensen wird mit dieser kleinen Akzentverschiebung, durch die nach analytischer Erfahrung die Provokation der Genitalangst vermieden wird, vielleicht mit noch grössern Bevölkerungsmassen in Kontakt kommen und nicht zuletzt die Jugend leichter erfassen.

Ich kann diesen Bericht nicht schliessen, ohne zugleich vom Zusammensein mit Lisa Jensens politischen Freunden zu erzählen. Sie ist Anarchosyndikalistin; es ist ja eine bekannte Sache, dass besonders unter Anarchosyndikalisten ein gutes Verständnis für die Bedeutung des sexuellen Problems für die revolutionäre Arbeit besteht. In diesen Kreisen ist man z. B. zu einer klareren Einsicht in die reaktionäre Bedeutung der Eheinstitution gekommen, als es bei andern Sozialisten der Fall ist. Und überall, wo wir hinkamen, besuchte Lisa Jensen politische Freunde und die Diskussion ging lebhaft. In vielen Punkten standen sie der Sex-Pol-Ideologie sehr nahe. Die »direkte Aktion«, wodurch die aktuellen Situationen des Klassenkampfes ausgenützt werden, der persönliche Freiheitsbegriff, die Forderung, selbständig zu den Problemen Stellung zu nehmen, im Ganzen eine wohltuende, undogmatische Einstellung den konkreten Fragen des Klassenkampfs gegenüber zeichneten diese Leute aus. Nicht zumindest ihre antiautoritäre Einstellung, die die revolutionäre Arbeit der Einzelnen in höherm Masse zu prägen scheint, als es innerhalb anderer sozialistischer Richtungen geschieht, musste auf einen Sex-Pol-Anhänger besonders anziehend wirken.

Man hat oft gesagt, dass die Intellektuellen von der Arbeiterklasse viel zu lernen haben. Dies führt oft zu dem Missverständnis, dass diese Erkenntnis bloss eine sentimentale Glorifizierung der Arbeiter von Seiten der Sozialisten sei. Diese Reise demonstrierte auf grossartige Weise, *was* ein Intellektueller von den Arbeitern lernen kann. Das ist nicht spitzfindige, formvollendete Diskussionskunst — natürlich wird der Intellektuelle stets einen billigen Triumph durch seine sprachliche Überlegenheit davontragen können — aber eine Diskussion mit klassenbewussten Arbeitern (ohne Rücksicht auf die politische Richtung) zwingt den Intellektuellen, sich an die konkrete Wirklichkeit zu halten. Und selbst, wenn man abstrakte Probleme mit Arbeitern diskutiert, wird man auch da bemerken, dass der direkte, einfache Kontakt mit dem täglichen Leben stets der unmittelbare Hintergrund für die Diskussion ist. Darum kommt ein echterer, lebenskräftigerer und im eigentlichen Sinne des Wortes wahrerer Geist über die Gespräche, als die Intellektuellen für gewöhnlich gewohnt sind. Man lernt, nicht um des Diskutierens willen zu diskutieren sondern wirkliche, lebenswichtige Fragen herauszuschälen und zu erörtern. Auch den schwedischen Arbeitern habe ich einen Dank für diese Erkenntnis zu bringen; es ist in dieser Verbindung nicht wichtig zu betonen, dass wir nicht zur Einigkeit über verschiedene, für den revolutionären Kampf wichtige Fragen gekommen sind — wie z. B. ob die Diktatur des Proletariats eine notwendige Durchgangsstufe auf dem Weg vom Kapitalismus zum Sozialismus sei, oder nicht. Ich meine im Gegensatz zu den schwedischen Genossen, dass die Menschen, die zur kapitalistisch-patriarchalischen Struktur erzogen wurden, nicht sofort nach der Machtergreifung des Proletariats zur unmittelbaren Selbststeuerung fähig sind.

Worauf es mir hier ankam, war eben, ein kleines Bild von dem fruchtbaren Zusammensein mit den schwedischen Genossen zu geben, das für mich wieder einmal den Wert der gemeinsamen sozialistischen Grundlage bestätigt hat. Diese wird zwar oft vergessen, doch auf ihr werden sich bestimmt einmal alle Revolutionäre im Kampf für die klassenlose Gesellschaft zusammenfinden.

Sexpol-Bewegung

Einige Fortschritte der Sexpol

Wir hatten bisher nur immer von den Schwierigkeiten verschiedener Art gesprochen, mit denen wir in unserer Arbeit zu kämpfen haben. Vor allem anderen

musste man nach der Machtergreifung durch Hitler den deutschen Verlag und die Organisation in der Emigration vollkommen neu und mühsam aufbauen. Im Laufe dieser zwei Jahre, seit Herbst 1933, hat nun die Sexpol einen unerwartet raschen Aufschwung genommen, den wir jedoch auf keinen Fall überschätzen dürfen. Es ist so, wie wenn irgend jemand von Berlin nach New York fahren wollte, sich in den Zug gesetzt hätte und eben erst in Hamburg angekommen wäre. Von Hamburg bis New York ist der Weg noch sehr weit und unter Umständen gefährdet: Krieg!!

Wenn wir nun zum ersten Mal die Fortschritte zusammenstellen, so tun wir dies, um den in den verschiedenen Ländern für die Sexpol wirkenden Freunden und Genossen das Gefühl zu nehmen, dass sie zwar mit einer guten Überzeugung und einer richtigen Theorie, aber vereinsamt dasitzen. Die Arbeit geht international langsam fortschreitend, doch hoffnungsvoll weiter.

1. Die Sexpol verfügt zurzeit über einen gut organisierten *Verlag* mit teils gleichmässigem, teils steigendem Absatz seiner Literatur. In Holland soll ein Sexpol-Verlag gegründet werden.

(In Deutschland wurden die Sexpolschriften durch ein Rundschreiben im Frühjahr 1935 ausdrücklich verboten.)

2. Es besteht ein *Sexpolfond*, der teils durch dauernde monatliche Beiträge einzelner Freunde, teils durch grössere Spenden solcher Genossen, die es leisten können, gehalten wird. Er bestreitet die Kosten der Verlagsproduktion und den Lebensunterhalt einiger Genossen, die ihre Arbeit der Sexpol zur Verfügung gestellt haben.

3. Es bestehen *internationale Verbindungen* zu Genossen und Institutionen in fast allen Ländern, (vergl. Kommissionärverzeichnis in der Zeitschrift). Keine Verbindungen bestehen zu Indien, China, Japan, Bulgarien, Italien.

4. Es gelang der Sexpol, bei *vollster Wahrung* ihres eigenen *politischen Standpunktes* und ihrer *wissenschaftlichen Theorie* die Verbindung zu allen revolutionären und linksstehenden Arbeiterorganisationen herzustellen und sehr eng zu gestalten. Diese Verbindungen betreffen insbesondere verschiedene kommunistische Parteien, die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP), die Organisation der Internationalen Kommunisten (Trotzkisten), die Westeuropäische Freidenkerbewegung, radikale Sozialdemokraten und Anarchosyndikalisten.

5. Von der *Sexpolliteratur* sind bisher übersetzt oder in Übersetzung begriffen: Der sexuelle Kampf der Jugend: England, Dänemark, C. S. R. Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse: Frankreich, Jugoslavien, Ungarn.

Das Kreidedreieck und Wenn dein Kind dich fragt: Dänemark, Holland. Massenpsychologie des Faschismus: England, Amerika.

La crise sexuelle: Frankreich.

Das ist wenig, doch mit Berücksichtigung des reaktionärpolitischen Charakters der letzten zwei Jahre bereits mehr, als man 1933 erwartet hatte. Es zeigt sich auch, dass die vielen Versuche, Übersetzungen der Sexpolliteratur unterzubringen, an der Angst der Verleger aller Richtungen vor dem Thema und seinen Konsequenzen scheitern.

6. *Sexualpolitische Bewegung:* a) In fünf Ländern haben sich Sexpolgruppen formiert. Wir können über Art und Charakter dieser Gruppen aus politischen Gründen nichts aussagen.

b) Bei der*Reichstagswahl 1935 in Dänemark* kandidierte zum ersten Male ein Vertreter der Sexpol mit eigenem Programm in Einheitsfront mit der kommunistischen Partei Dänemarks; die Erfahrungen dieses ersten Wahlkampfes werden demnächst verschickt werden.

c) In Holland will das proletarische Kindertheater »Das Kreidedreieck« als sexualpolitisches Stück für Kinder von Kindern gespielt dramatisieren.

d) In Schweden hat sich *Lisa Jensen*, die praktisch leitende Sexualpolitikerin des dortigen sexualpolitischen Verbandes, der etwa 25.000 Mitglieder aus allen Parteirichtungen und Parteilose zählt, prinzipiell und praktisch zur Zusammenarbeit mit der Sexpol bereit und mit ihrer Auffassung einverstanden erklärt.

e) In Holland fand vom Juni bis Juli 1935 eine lebhafte *Diskussion in anarchistischen und kommunistischen Kreisen* über die Rolle der Sexualität im Klassenkampf *öffentlich* statt; ebenso wurde die Massenpsychologie von englischen Kommunisten sehr ernst genommen. In Frankreich erschien eine lange Besprechung der Massenpsychologie in einer revolutionären Zeitschrift.

f) Aus Zuschriften von bekannten revolutionären Schriftstellern geht hervor,

dass die Einführung des psychologischen Denkens in die revolutionäre Arbeiterbewegung in manchen Schriftstellerkreisen lebhaften Anklang findet. So druckte z. B. die »Weltbühne« unaufgefordert einen Abschnitt aus dem Einbruch der Sexualmoral ab.

g) Englische Pädagogen fortschrittlicher Art, die schon lange Zeit sich in der Richtung einer sexualbejahenden Kindererziehung bewegen, sprachen sich grundsätzlich für die Richtigkeit der Sexpolanschauungen aus. Am bedeutsamsten erscheint uns, dass die Rolle der Sexualideologie im Klassenkampf, die noch vor zwei oder drei Jahren nur dem Fachkundigen greifbar war, heute in Deutschland ganz objektiv zutage tritt. Es ist kein Zufall, dass die Julius Streicher-Propaganda in der letzten Zeit derart zunahm und der letzte Reichstag, ausser dem Flaggengesetz, ausschliesslich sexualreaktionäre Gesetze »annahm«. Es wird nicht lange dauern, bis allgemein erkannt werden wird, dass die Hitlersche Rassenpolitik reaktionäre *Sexualpolitik* ist und wesentlich mit einer revolutionären *Sexual*politik geschlagen werden muss. Darüber hinaus hören wir aus Deutschland, dass die revolutionären Arbeiter und illegalen Kämpfer sich auf der Suche nach einer brauchbaren Psychologie befinden, die ihnen die merkwürdigen Verhaltungsweisen der Masse und der nationalsozialistischen Funktionäre erklärlich machen könnte. Es besteht berechtigter Grund, anzunehmen, dass sich sehr bald dieses Bedürfnis der revolutionären Bewegung entwickeln und mit der Bewegung der Sexpol zusammentreffen wird.

h) Das Anwachsen des Interesses an der Sexpolbewegung zeigt sich ferner im zunehmenden *internationalen* Briefwechsel; gerade aus Ländern mit reaktionärer Diktatur kommen Briefe von Jugendlichen, in denen Klärung der verworrenen sexualpolitischen Situation in der Jugend gefordert wird.

i) Ein hervorragender *sowjetrussischer Filmregisseur* setzte sich mit der Sexpol in Verbindung und betonte den Wert der Orgasmustheorie für die filmische Produktion.

k) In *Professor Malinowski,* London, fand die sexualökonomische Theorie der Entwicklung des Vaterrechts aus dem Mutterrecht und der Wandlung von der Sexualbejahung in die Sexualverneinung einen warmen Freund und Vertreter. Wie er schreibt, hat er sich in Amerika und England bemüht, die sexualökonomischen Probleme in der Ethnologie darzulegen.

l) Es ist besonders zu betonen, dass die rein naturwissenschaftliche Arbeit der Sexpol-Spezialisten trotz der angestrengten sexualpolitischen Arbeit nicht abgenommen hat. Im Gegenteil, es gelang, die praktische Arbeit auf physiologischem und charakteranalytischem Gebiete auszubauen und die Verbindung insbesondere zu deutschen Psychotherapeuten und zu Mitgliedern der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung in freundschaftlichster und sachlich korrektester Weise weiterzuführen. In Kürze wird eine charakteranalytisch-klinische Zeitschrift erscheinen.

m) Die in Heft 2 — 1935 publizierte *Erklärung der beiden Präsidenten der Weltliga für Sexualreform* zeigt uns an, dass ein grosser und wichtiger Teil der Funktionen der Weltliga, allerdings ins revolutionäre Lager geführt, von der Sexpol übernommen wurde. Die sexuologischen Fachspezialisten der Sexpol wissen genau, was sie der Forschung und der Arbeit Hirschfelds zu danken haben, doch sie wissen auch, welche Unklarheiten und Inkonsequenzen die nunmehr aufgelöste Weltliga für Sexualreform behindert hatten, die internationale Sexualpolitik fruchtbar und erfolgreich durchzuführen. Man darf sagen, dass die Sexpol heute als eine geschlossene sexualpolitische Bewegung *ohne internationale Konkurrenz* arbeitet.

Überblicken wir diese Erfolge, insbesondere die des letzten Jahres, dann besteht kein Grund, sich vor einer Überschätzung zu fürchten, wenn man sagt: Die Sexpol hat mit geringen Kräften unter allerschwersten äusseren Bedingungen ein Stück Arbeit im Dienste der sozialistischen Weltbewegung geleistet.

Kleine Sexpolnachrichten

England. In England ist z. Zt. eine heftige Debatte über die Ehescheidung im Gang. Die Zahl der Scheidungen — stellt der Bischof von Salsbury wehmütig fast — ist in England von 160 im Jahr 1871 auf 4000 im Jahr 1933 gestiegen: daneben 11000 blosse Separationen, die den getrennten Teilen kein Recht zur Wiederverheiratung geben.

Die Ehegesetze im »freisten Land der Welt« sind mittelalterlich. Nur im Fall von erwiesenen Ehebruch kann Scheidung ausgesprochen werden; was zur Folge hat, dass Scheidungsbedürftige auf Verabredung mit einem guten Bekannten zum Schein eine Nacht gemeinsam im Hotel verbringen, um den Tatbestand des Gesetzes zu erfüllen. Würde man dgl. mit dem (oder der) wirklichen Geliebten tun, so hätte das zur Folge, dass man ihn nachher nicht heiraten kann, denn das Gesetz verbietet Heirat mit dem Ehebrecher.

Für die Kirche ist die Frage eine rein moralische. Sie macht mit allen Mitteln ihren Einfluss geltend, dass die Ehegesetze nicht geändert werden und diskutiert bloss die Frage, ob sie einen geschiedenen Mann oder eine geschiedene Frau bei Lebzeiten des ersten Ehepartners mit dem neuen Partner trauen kann oder ob sie diese unmoralischen Menschen dem Standesamt überweisen soll: Eine Frage, die einen ganzen Kirchenkongress von Bournemouth in Atem halten kann. Im übrigen ist »das Anwachsen der Ehebrüche und der Bruch der Ehegesetze eine viel grössere Gefahr für die nationale Sicherheit, als ein Luftbombardement« versichert Canon Bickerseth.

Im Daily Telegraph schreibt ein hoher Richter 2 Artikel, in denen er mit Entschiedenheit von einem bürgerlich-liberalen Gesichtspunkt eine Gesetzereform verlangt. Es gehn eine Unmenge zustimmender Zuschriften ein, die Presse beschäftigt sich mit den Artikeln: Der einzige der zu der Sache nichts zu sagen hat — ist der Daily Harald, das Organ der Labour-Party. Und dennoch wird die Sache des Sozialismus nicht siegen können, ohne dass die Arbeiterbewegung für die Befreiung von allen sexualverneinenden bürgerlichen Gesetzen eintritt.

Wie schwer der Kampf auf diesem Gebiet in England sein dürfte, zeigt auch die Nachricht über einen Pornographieprozess. Das Buch »The Sexual Impulse« von Edward Charles wurde auf Befehl des Westminster police court vernichtet, der Verleger zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Professor Julian Huxley und sogar eine kirchliche Autorität erklärten als Zeugen das Buch für wertvoll. »Ich nenne es Dreck (rubbish)« war die stereotype Entgegnung des Richters. »Ein guter Teil besonders eines Kapitels tendiert dahin, zu Handlungsweisen zu verleiten, die ganz bestimmt zu Unzucht hinführen würden, wenn sie nicht schon an und für sich unzüchtig wären.« Mit einem solchen Mann streiten auch liberale Professoren vergebens. Und der Daily Harald — schweigt (d. h. er bringt bloss einen Prozessbericht ohne Kommentar).

Gegen Kulissen-Politiker

Es gibt Psychoanalytiker und analytisch orientierte Pädagogen, die sich Freunde der Sexpol nennen, doch in Wirklichkeit nicht den Mut haben, sich offen mit der Arbeit der Sexpol auseinanderzusetzen. Der Grund hierfür ist hauptsächlich der, dass sie keine geeigneten Argumente gegen die Theorie der Sexualökonomie vorzubringen haben, selbst jedoch keine eigenen Anschauungen entwickelten und sich auf der andern Seite nicht von der Freudschen Kulturphilosophie laut und deutlich abzugrenzen wagen. Das Resultat dieses Durcheinanders von Einstellungen ist, dass sie sich in Kulissenmanöver der Sexpol gegenüber verstricken. Wir schätzen das Wissen und die subjektive Ehrlichkeit vieler aus dieser Zwischengruppe hoch ein, doch wir können uns bei der Fülle und Kompliziertheit unserer Aufgaben nicht auf raffinierte Gegendiplomatie und Gegenintriguen einlassen. Unsere Stärke ist, dass wir offen vor aller Welt unsern Kampf austragen. Wir haben nichts zu verbergen. Wir ersuchen sie, sich in Angelegenheiten, die die Sexpolarbeit berühren oder betreffen, und dazu gehört selbstverständlich auch die naturwissenschaftliche Opposition innerhalb der I. P. V., *offen* an uns zu wenden. Der Zusammenhalt aller Linken in dieser Zeit ist unbedingt notwendig. Doch es muss auch wirklich ein Zusammenhalt sein. Eine Fortsetzung dieser diplomatischen Spielerei würde uns zu Massnahmen zwingen, denen wir gern entgehen möchten.

Masse und Staat

Die Sexpol gab vor kurzem eine inoffizielle Schrift über *Masse und Staat* heraus. Diese Schrift behandelt ganz wesentlich auch Fragen der Entwicklung der Sowjetunion. Sie wurde in den kapitalistischen Ländern nur an ausgewählte

Genossen, in der SU an die wichtigsten führenden Stellen geschickt. Wir erwarten sachliche Stellungnahmen. Im besonderen sind die führenden Stellen in der SU gebeten, in diese Diskussion einzugreifen. Die revolutionäre Natur der heutigen Organisationen der werktätigen Massen muss sich in der Praxis beweisen. Genossen, die auf ein Exemplar reflektieren, werden ersucht, es beim Sexpol-Verlag anzufordern unter genauer Angabe ihrer Funktion und Einsendung von Dän. Kr. 2,50 für das Exemplar.

Zur Methode des Kampfes gegen die Nazis

Im Kampf gegen die Nationalsozialisten, deren massenpsychologische Geschicklichkeit wir in keiner Weise unterschätzen dürfen, und die nur geschlagen werden können, wenn man ihnen eine ebenso geschickte massenpsychologische Arbeit entgegensetzt, dürften folgende Grundsätze am Platze sein:

1. Jede Diskussion öffentlich führen, womöglich, sofern Geldmittel vorhanden sind oder aufgebracht werden können, einfache Fragen an die Nationalsozialisten auf Plakaten. Diese Fragen müssen
2. von jedem einfachen Erdenbürger mit Selbstverständlichkeit verstanden und selber beantwortet werden können,
3. die Nazis in absolute Verlegenheit setzen durch *konkrete* Fragen,
4. die Bevölkerung erregen,
5. banal, einfach, ohne Erwähnung der hohen Politik gestellt werden,
6. an die unbescheidenste Freiheit, Sehnsucht und das Selbstgefühl jedes Einzelnen anknüpfen,
7. die Scham, Untertan, impotent, ein Sklave zu sein in ihm aufs lebhafteste wecken.

Kurz und gut, die Fragen müssen aus dem kleinen Alltagsleben *jeder* Art aufgegriffen werden.

Arbeiter-Korrespondenz

Mit Stalin in Tuschino

In der »Deutschen Zentralzeitung« (DZZ), Moskau, finden wir ein Feuilleton, in dem zwei kleine Mädchen, Lena und Olja Arossew, von einer Fliegervorführung berichten, die sie in Tuschino gesehen haben und bei der Stalin und Woroschilow anwesend waren. Nachstehend nun einige Zitate aus diesem Bericht:

»... Wir fuhren also los, und was sehen wir: neben Woroschilow — Genosse Stalin! Wir hatten Stalin früher schon bei der Parade gesehen, aber so nahe — zum ersten Mal. .....«

»... Stalin sah, wie wir uns auf die Zehenspitzen hoben und die Hälse reckten, um alles sehen zu können. Er kam auf uns zu und führte uns nach vorn. Einfach so an der Hand hat er uns genommen und geführt. .....«

»Stalin machte immerfort Spässe mit uns. Uns nennt noch niemand »Sie«, besonders Olja, weil sie doch noch ganz klein ist. Aber Stalin machte das. Er sprach immer so höflich, als ob wir Erwachsene wären: 'Wie denken Sie darüber?', 'Gestatten Sie', 'Leben Sie wohl' .....«

»Plötzlich neigt sich Stalin zu mir herunter und sagt: 'Gestatten Sie mir, dass ich rauche, Olja?' Ich wurde verlegen und schwieg. Ich sagte garnichts. Aber ringsum lachten alle. Er lächelte und sagte weiter: 'Ich habe auch ein kleines Mädchen, Swetlana, sie ist ebenso alt wie Sie. Sie erlaubt mir immer zu rauchen, wenn ich sie danach frage.' .....«

»Aber der Flieger Sabelin begrüsste mich nicht, sondern nahm mich einfach an den Armen, warf mich ganz hoch in die Luft und sagte: 'Siehst Du, so muss man fliegen, fürchtest Du dich nicht?' Nun, ich fürchte mich natürlich nicht .....«

Aus einem Feuilleton wie diesem können wir über Stalin und seine Art, mit den Menschen zu verkehren, nichts lernen, eine ganze Menge aber über den Artikelschreiber selbst, über seine Angst vor der proletarischen Natürlichkeit und Einfachheit, wie er sie immerhin in dem Verhalten des Fliegers Sabelin darstellt,

und über sein Schielen nach dem gehassten und zugleich beneideten bourgeoisen Westen: Seht, wie wir uns gebildet benehmen können, wie wir gar nicht die rohen, ungebildeten Bolschewiken sind, als die ihr uns hinstellen wollt!

Und ist es dann konstruiert, wenn wir diesen Gedankengang fortsetzen: Seht, wie wir doch ebenso moralisch sind, wie wir für Staat, Familie und Autorität, für loyale Verträge mit euch sind usw. usw.? Und dann kommen eben solche Feuilletons zustande, in denen man nur die Namen vertauschen müsste, um eine schöne Lesebuchgeschichte für den Kaiser Franz Josef herauszubekommen.

Gespräch mit einem Jugendlichen

Vor kurzem sprach ich mit einem jungen Mann von 21 Jahren. Er hatte wegen seiner Verbindungen mit dem kommunistischen Jugendverband in Deutschland 1933 mehrere Monate im Untersuchungshaft gesessen, war dann mangels Beweisen freigelassen worden und hatte sich daraufhin in ein angrenzendes demokratisches Land begeben: Nicht, weil er unmittelbar gefährdet gewesen wäre, sondern aus allgemeiner Ängstlichkeit, aus allgemeinem Widerwillen gegen den Faschismus und nicht zuletzt, weil er als Nichtarier nur geringe Hoffnung hatte, in Deutschland Arbeit zu finden. Während seines Aufenthalts im Ausland hatte er Beziehungen zu einem Mädchen angeknüpft, er wünschte nichts sehnlicher als das Mädel zu heiraten, hatte auch etwas Arbeit gefunden — war aber völlig unpolitisch geworden. Eines Tages wurde er ausgewiesen, ohne dass das Mädel es verhindern konnte, fuhr in ein anderes Land und suchte dort bei Genossen Unterstützung, die ihm aber abgeschlagen werden musste, da er ja gar kein politischer Emigrant war.

»Wieso sind Sie eigentlich so unpolitisch geworden?« fragte ich ihn. »Sie standen doch einmal dem KJVD nahe.« »Ja wissen Sie, die Kommunisten verlangen, man soll alles opfern. Man soll nur der Sache des Kommunismus, der Idee leben, besonders in der Emigration. Aber ich bin gar nicht so. Ich will einen Beruf haben und Geld verdienen, so dass ich mit meinem Mädel leben und Kinder haben kann.« »Ja aber das will doch gerade der Kommunismus, dass alle Menschen dazu die Möglichkeit haben sollen, auch Sie.« »Nein, der Kommunismus will vor allem, dass man sich aufopfern soll. Ich habe das vor kurzem erst wieder in einer Broschüre über Asylrecht gelesen. Aber ich bin gar kein solcher Idealist.«

Ich versuchte dem Jungen zu erklären, dass es in der revolutionären Bewegung natürlich immer einzelne geben werde und geben müsse, die ihr persönliches Interesse hinter den augenblicklichen Notwendigkeiten des Klassenkampfs zurückstellten. Aber für die grosse Masse derer, die sich der revolutionären Bewegung anschliessen, können wir keine asketischen Forderungen stellen. Sie müssen das unmittelbare Empfinden haben, dass sie in einer Bewegung stehn, die um Befriedigung ihren persönlichsten Bedürfnisse kämpft. Es ist der Fehler der gegenwärtigen revolutionären Bewegung, dass sie den unmittelbaren Kontakt zu den primitiven Massenbedürfnissen oft verliert.

All das versuchte ich dem Jungen zu erklären. Aber ich wusste, dass es vergebens sein würde. Der durch die falsche, asketische Propaganda geweckte Eindruck sass zu tief. Doch dieser Junge ist nur einer von den tausenden, die der revolutionären Front durch diese Propaganda verloren gegangen sind.

Der Jude in faschistischem Licht

Die Sexpol behauptet, dass ein wesentliches Stück des faschistischen Antisemitismus der *unbewusstirrationalen* Auffassung entspricht, der Jude repräsentiere brutale, schmutzige Sinnlichkeit und den sexuellen Schächter. Hier ein Beleg:

Deutscher Volksgenosse, weisst Du:
dass der Jude

Dein Kind	vergewaltigt
Deine Frau	schändet
Deine Schwester	schändet
Deine Braut	schändet
Deine Eltern	mordet
Deine Besitztum	stiehlt
Deine Ehre	verspottet
Deine Sitten	verhöhnt
Deine Kirche	vernichtet
Deine Kultur	verdirbt
Deine Rasse	verseucht

dass der Jude

Dich	belügt
Dich	betrügt
Dich	bestiehlt
Dich	als Vieh bezeichnet

dass jüdische
Ärzte Dich langsam morden,
Rechtsanwälte Dir nie zu Deinem Recht verhelfen,
Lebensmittelgeschäfte Dir verdorbene Ware verkaufen,
Schlächterläden dreckiger sind als Schweineställe,

dass der Jude
obiges nach seinen Talmudgesetzen tun muss, da es für ihn eine gottgefällige »Tat« ist.

Deutsche Volksgenossen, darum fordert:
Für Deutsche, die mit Nichtariern Geschlechtverkehr unterhalten, Zuchthausstrafen, Aberkennung der Staatsbürgerrechte, Vermögensbeschlagnahme und Ausweisung. Im Rückfall Todesstrafe. Die Nachkommen sind unfruchtbar zu machen und dürfen keine Staatsbürger werden, sie und der nichtarische Teil sind auszuweisen. Frauen und Mädchen, die sich freiwillig mit Juden einlassen, ist in keinem Fall gesetzlicher Schutz zu gewähren.
Für Betrügereien hohe Zuchthausstrafen.
Der Jude lebt von der Lüge und stirbt an der Wahrheit.
Nora-Druck, Berlin.

Das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Juden und Ariern wurde Gesetz!

Von fünfzehn Beschuldigungen beziehen sich zehn unmittelbar auf Sexuelles! Rationelle Sexualpolitik ist die wichtigste Waffe gegen faschistische Mystik!

Besprechungen

„Über Psychoanalyse, Krieg und Frieden"

In Heft Nr. 2—3 des »Internationalen Ärztlichen Bulletins« erschien ein Aufsatz von Otto *Fenichel*, der ein Buch von Edward *Glover* (London), »Krieg, Sadismus und Pazifismus« kritisierte. Diese Kritik wurde nun in Heft 5—6 der gleichen Zeitschrift von Glover wie folgt beantwortet:

»In Ihrer Ausgabe vom März 1935 erweisen Sie mir die Ehre, eine längere Kritik von *Fenichel* über mein Buch »Krieg, Sadismus und Pazifismus« zu veröffentlichen.

Was Fenichels Haupteinwände betrifft, so besteht wenig Interesse, darauf einzugehen. Sie stellen die übliche Antwort des Sozialisten oder Kommunisten auf einen psychologischen Versuch dar, der seine ökonomischen und soziologischen Lieblingstheorien zu bedrohen scheint. Es ist vielleicht auf-

fällig, dass ein Berufspsychologe von *Fenichels* Rang weniger psychologische Einsichten zeigt als die meisten sozialistischen oder kommunistischen Theoretiker. Aber das ist schliesslich seine eigene Angelegenheit.

Ich schreibe zunächst, um auf zwei einzelne Punkte zu lenken, die mich persönlich betreffen, und zweitens auf einen Punkt, der die Beziehungen der Psychoanalyse zur Soziologie in vitaler Weise angeht.

Was die einzelnen Punkte betrifft: *Fenichel* behauptet nicht nur, dass mein Buch eine rücksichtslose Karikatur der von *Freud* in seinem Buche »Warum Krieg?« über den Krieg ausgeführten Hauptsätze sei, sondern dass besonnene und orthodoxe Psychoanalytiker die von mir aufgestellten Argumente nicht unterstützen würden. *Es ist vielleicht von Interesse, festzustellen, dass die im Buch dargestellten Ansichten in Form eines Vortrages in Genf mindestens ein Jahr vor der Arrangierung des Freud-Einstein-Briefwechsels geäussert wurden.* Was den zweiten Punkt betrifft, so genügt vielleicht die Mitteilung, *dass der Gründer der Psychoanalyse* (der wohl als genügend orthodox betrachtet werden kann) sich als *»fast restlos einverstanden« mit den Argumenten erklärt hat,* die in meinem Buch dargelegt sind.

Auf jeden Fall ist es wichtiger, folgendes klarzustellen: Die Psychoanalyse, welche die neue Wissenschaft der klinischen Psychologie repräsentiert, gehört zu keinem bestimmten politischen Glaubensbekenntnis. Sie will nicht in einen künstlichen Konflikt zwischen »Sozialismus« oder irgend einen anderen »Ismus« hineingezogen werden; sie will auch nicht dazu gezwungen werden, für den Sozialismus die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Soviel ich weiss, haben die wenigen Versuche, die von Analytikern gemacht wurden, die Psychoanalyse zur Stütze eines besonderen politischen Glaubens zu gewinnen, in einer Ablehnung analytischer Grundsätze und Verleugnung analytischer Entdeckungen geendet. Die neueste Bemühung, die Psychoanalyse auf diese Weise auszubeuten, hat ihren Urheber zu den naivsten und äusserst ungenauen Annahmen über den Einfluss später Umgebungsfaktoren auf das Unbewusste geführt, Annahmen, die kein Orthodoxer einen Augenblick verteidigen würde.« *Edward Glover.*
(Zuletzt ist Reichs Forschung gemeint.)

Hierzu bemerkt Dr. Otto Fenichel:

»Glovers Erwiderung auf meinen Artikel hebt zwei Details heraus, die für ihn persönlich von besonderem Interesse sind, und einen Punkt, der die Beziehung zwischen Psychoanalyse und Soziologie betrifft. Inbezug auf jene muss ich die Richtigstellung entgegennehmen, dass Glovers Vorlesungen ein Jahr vor dem Freud-Einstein-Briefwechsel gehalten wurden; ferner *feststellen, dass ich, wenn Professor Freud sich mit Glovers Buch als »fast restlos einverstanden« erklärte, an dieser Stelle meinem verehrten Lehrer, Prof. Freud, nicht folgen kann.* Wichtiger aber sind die allgemeinen Bemerkungen Glovers, denen zufolge meine Kritik seines Buches ein Einspannen der Psychoanalyse in den Rahmen eines politischen »...ismus« wäre, bei dem für die Wissenschaft nichts Gescheites herauskommen könnte. — Ich forderte, man möge, ehe man über einen Gegenstand wisssenschaftlich urteilt, erst einmal die wirklichen Tatsachen in ihrer Bedeutung würdigen; man dürfe nicht den Trugschluss ziehen, aus der Erkenntnis der Wirksamkeit unbewusster Triebe, die »rationalisiert« werden, folgt, *alle andere* reale Wirklichkeit wäre bedeutungslos und beeinflusst das menschliche Handeln nur insoferne, als es zu Rationalisierungen dient. Wäre Aufstellung und Erfüllung solcher Forderungen »Einspannen der Wissenschaft in den Dienst unwissenschaftlicher Propaganda« — dann bekennte ich mich gerne zu dieser »Unwissenschaftlichkeit«. *Fenichel.«*

Wir bewundern die taktische Vorsicht dieser Sätze.

Da die Sexpol an derartigen Diskussionen nicht nur interessiert sondern vielmehr ihr eigentlicher Urheber ist, fühlen wir uns verpflichtet, hierzu unseren Standpunkt kurz darzulegen:

1. Dr. Edward *Glover* hat mit seiner Behauptung, dass *Freud* seiner Weltanschauung nach mit der Gloverschen Richtung »fast restlos einverstanden« ist, vollkommen recht. Wir haben von jeher darauf hingewiesen, dass die soziologischen Denkfehler der bürgerlichen Psychoanalytiker sämtlich in den Freudschen soziologischen und philosophischen Schriften angelegt sind. *Freud* war nur nie grotesk wie etwa *Laforgue* oder *Glover.*

2. Dr. Otto *Fenichel* stellt sich naiv, wenn er so tut, als ob ihm diese Einstellung Freuds *erst jetzt* bekannt geworden wäre. Fenichel ist einer der besten Kenner der psychoanalytischen und gewiss der Freudschen Literatur, er wusste ganz genau, dass hinter Glover Freud steht. Fenichel wusste auch genau, dass die Diskussion Freuds mit Einstein über »Krieg und Frieden« eine grundsätzlich falsche, nämlich biologistische Anschauung über den Krieg vertrat. Er bleibt in seiner Antwort am Formalen haften und verhüllt dadurch den Kern der Sache. Das Wesentliche, das Glover ebenso wie die meisten anderen bürgerlichen Analytiker übersieht, ist folgendes: Die Analyse hat als ihr ursprüngliches Ziel die Befreiung der Menschen von dem, was ihr Triebleben unterdrückt und knechtet. Wenn sie diese Aufgabe konsequent verfolgt, kommt sie, gewollt oder ungewollt, notwendigerweise auf sehr schwere Hindernisse, die die Umwelt ihr entgegenstellt. Es sei hier nur in Kürze genannt: die Wohnungsnot, die wirtschaftliche Abhängigkeit der Jugendlichen von den Eltern, die heutige Eheinstitution und Ehemoral etc. Sich diesen Tatbestand klar und nüchtern zu überlegen, hat weder etwas mit »Kastanien aus dem Feuer holen« zu tun, noch bedeutet das »naivste und äusserst ungenaue Annahmen über den Einfluss späterer Umgebungsfaktoren auf das Unbewusste«. Wir haben allerdings nicht den Mut, wie Herr Glover, uns über so entscheidende Faktoren des menschlichen Lebens mit derselben Leichtigkeit wie er hinwegzusetzen, sondern wir bekennen uns dazu, in ihnen in der Tat ungeheuer wichtige *Umbildungsmöglichkeiten* der menschlichen Charaktere in einer veränderten Gesellschaft zu erblicken. Dabei verstehen wir, dass die bürgerlichen Analytiker vor den Folgen konsequenten logischen Denkens zurückweichen und unbewusst gezwungen sind, einen Ausweg in der Richtung idealistischer, metaphysischer Gedankengänge zu suchen. Dass sie dabei die Grundlagen streng naturwissenschaftlicher klinischer Arbeit verlassen, ist uns längst klar. Die Sexpol nimmt für sich in Anspruch, den Mut der Konsequenz zu besitzen und andererseits die Motive derjenigen zu durchschauen, die vor ihr zurückweichen.

3. Die Bedeutung der Psychoanalyse (soweit sie naturwissenschaftlich ist) für die Arbeiterbewegung ist in den Sexpol-Schriften eindeutig dargelegt worden. Freud selber hat sich wiederholt streng gegen die revolutionäre Nutzbarmachung seiner naturwissenschaftlichen Erkenntnisse ausgesprochen. Otto Fenichel kompliziert nun die klargestellte Situation dadurch, dass er der heutigen Psychoanalyse und Freudtheorien Stellungnahmen und Absichten zuschreibt, die die offizielle Organisation der Psychoanalyse ablehnt. Dadurch wirkt er nur verwirrend. Wir durften von Fenichel auf Grund seiner psychologischen Kenntnisse erwarten, dass er die Tragweite der unbeirrbar durchgeführten analytischen Arbeit erkennt. Er kann entweder kämpfend dafür eintreten oder sich abwartend verhalten. Auf jeden Fall aber muss eine Diskussion mit Menschen wie Glover, wenn man sich überhaupt darauf einlassen will, so geführt werden, dass die wesentlichen Abweichungen klar und deutlich herausgestellt werden. Die Sache ist ernst und zu wichtig, um mit diesem Bekenntnis der »Unwissenschaftlichkeit« abgetan zu werden. Es kommt auf ganz andere Dinge an, als nur darauf, in akademischer Weise »nicht den Trugschluss zu ziehen, aus der Erkenntnis der Wirksamkeit unbewusster Triebe, die »rationalisiert« werden, folge, *alle andere* reale Wirklichkeit wäre bedeutungslos und beeinflusst das menschliche Handeln nur insofern, als es zu Rationalisierungen dient.«

Dieses andere ist die Befreiung der Menschheit vom Joche der Sexualunterdrückung. Ihr dient die Freudsche naturwissenschaftliche Psychologie in bestimmten Grenzen und in einer ganz bestimmten Weise, gleichgültig ob Freud selber es wünscht oder ablehnt.

Die Psychologie greift immer mehr in das Geschehen unserer Zeit ein. Der Kampf um die korrekteste Anwendung der Psychologie im Ringen um die Befreiung der Menschheit von Irrsinn, Krieg, Verdummung, Unterdrückung erfordert höchste Klarheit, Mut, Ehrlichkeit oder bescheidene Zurückhaltung, wenn diese Eigenschaften nicht gegeben sind.

Hauswirth, Frieda: Schleier vor Indiens Frauengemächern (Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich 1935)

Ein lehrreiches Buch. Die europäische sexualpolitische Bewegung kann viel daraus lernen. Wir beachten zu wenig den Tatbestand, dass die sexuelle Unterjochung in den asiatischen Gesellschaften noch ihre urgeschichtlichen Formen

beibehielt und daher für die Erkenntnis der Beziehungen von sexuellen und allgemein politischen Umwälzungen von grosser Bedeutung ist. Die Verfasserin lebte selbst viele Jahre in Indien und schildert anhand reichlichen, klar dargestellten Materials die indische Frauenbewegung gegen den Schleier, Kinderheiraten, Versklavung etc. Es geht deutlich hervor, dass die nationale Freiheitsbewegung in Indien sich nicht nur überwiegend an sexualpolitischen Fragen entfachte, sondern vielmehr in ihnen den eigentlichen Ursprung hatte; so etwa ging die buddhistische Bewegung aus dem Protest gegen die Sexualunterdrückung hervor, die die Brahmanen auf den weiblichen Teil der Bevölkerung ausübten.

Es steht ausser Frage, dass die Sexpol-Bewegung in Indien sofort auflodern würde, wenn die entsprechenden ersten Schritte unternommen werden könnten. Sie könnte viel Klarheit in die Freiheitsbewegung der indischen Frauen tragen. Diese beschränkt sich noch oft auf Äusserlichkeiten, sie ist noch nicht zum Kern der sexualpolitischen Bewegung, zum Recht der Frau auf ein *selbstbewusstes, glückliches Geschlechtsleben* vorgedrungen.

Die Verflechtung der indischen Frauenbewegung mit der nationalen Gandhibewegung gibt ihr ein grosses politisches Gewicht. Doch die schliessliche Entartung in einer asketischen Ideologie droht solange, als das Ziel der vollen *sexuellen Genussfreiheit* nicht klar erkannt werden wird.

So glänzend und reichhaltig das Material ist, so sehr leidet die Schrift am Mangel an Einsicht in die ökonomischen Grundlagen sowohl der sexuellen Unterdrückung wie der ihr entsprungenen Bewegung. Sie ist von der Klassenfrage in unserem Sinne noch weit entfernt und steht noch auf reformerischem Boden. Doch die Anlagen zur revolutionären Erkenntnis sind zweifellos vorhanden. Fraglich ist, ob sie bald zur Entwicklung kommen werden: Erkenntnis der Notwendigkeit, die Klassen aufzuheben, die sexualökonomischen Prinzipien der kindlichen und jugendlichen Sexualität zu erfassen, die Warenwirtschaft als Grundlage der sozialen Misere zu erkennen etc. Der Weg ist noch weit. Doch die Richtung ist korrekt angelegt. *Hauswirth* schreibt: »Die von dem Leben innerhalb des Familienverbandes erzeugte, dauernd gewöhnte und wirksam erhaltene Geistesverfassung begünstigt übertriebene Autoritätsgläubigkeit und Unterwerfung unter jegliche herrschende Macht; sie ist der Hauptfaktor zur Aufrechterhaltung des Sklavengeistes . . .«

Die Sexpol muss sich eingehend mit der indischen sexualpolitischen Bewegung zu befassen beginnen. *Frieda Hauswirth* hat ein Stück prächtiger Vorarbeit geleistet. Wir werden auf das Buch noch zurückkommen. *Roner.*

Kogerer, Heinrich, Dozent: Psychotherapie, Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte (Maudrich-Verlag, Wien)

Das Buch behandelt die Geschichte der Psychotherapie, die Ursachen der psychischen Störungen allgemein und die einzelnen Krankheitsbilder im besonderen. Es wird den modernen Problemen der Psychotherapie in *keiner* Weise gerecht, weil es ein Sammelsurium von Methoden, Anschauungen und Arbeitsweisen in naiver, hoffnungsloser Weise zu vereinigen sucht. *M.*

Heinz Liepmann: „Wird mit dem Tode bestraft"
Europa-Verlag, Zürich 1935, 250 Seiten

Dieser politische Roman liegt ungefähr auf dem gleichen Niveau wie der seinerzeit von uns besprochene Roman von *Bredel* »Die Prüfung«. Er schildert die Ereignisse der entscheidenden zwei Monate vom Reichstagsbrand ab. Erschütternd ist die Schilderung der auf das Signal zum Kampf wartenden Massen Hamburgs. Sehr klar tritt die Kluft zwischen den revolutionären politischen Führern und der politisch bewussten Arbeiterschaft einerseits und der breiten unpolitischen Masse andererseits zutage.

Die Hauptfigur des Romans, der Leiter des Bezirks Wasserkante, Otto, ein persönlicher Freund des Verfassers, der als Journalist tätig war, ist derart lebhaft und wahrheitsgetreu geschildert, dass jeder, der an den politischen Kämpfen des letzten Jahrzehnts teilgenommen hat, in ihm die Gestalt des proletarischen Arbeiterführers wieder erkennt: Einfachheit, Klarheit, Mut, Angstlosigkeit in gefährlichen Situationen, himmelhohe Überlegenheit über das Niveau des reaktionären politischen Gegners und Liebe zum Leben. Ebenso glänzend ist die Schilde-

rung der alten sozialdemokratischen Gewerkschaftsfunktionäre, die z. Zt. des Sozialistengesetzes ebenso tapfer, ebenso der Sache des Sozialismus ergeben waren, wie die heutigen illegalen Kämpfer. Leider berührt der Roman an keiner Stelle das Problem der Verkalkung revolutionärer Führer. Es ist ein Riesenproblem der proletarischen Bewegung.

Auch die Bedeutung der sexualpolitischen Verhältnisse in ihrer Beziehung zum allgemeinen politischen Kampf tritt klar hervor. So z. B. wenn sich eine illegale Zelle lange vergebens bemüht, einen Frauenbetrieb zu erfassen, bis einige Jungens auf die Idee kommen, die Mädels auf der Strasse ganz unpolitisch anzusprechen, mit ihnen auf den Tanzboden gehen und sie schliesslich politisch erfassen. Das Ergebnis ist neben zwei Heiraten eine illegale kommunistische Frauenzelle im Betrieb.

Nicht minder klar ist das so wichtige Problem dargestellt, dass Menschen des gleichen sozialen Kreises ganz verschiedenen Parteien, ja einander todfeindlichen politischen Gruppierungen angehören. Man ersieht daraus, wie falsch es ist, einen ökonomischen Schematismus in der Beurteilung der Ideologiebildung anzuwenden. Es ist nicht einfach so, dass Arbeitslose Kommunisten, beschäftigte Arbeiter Sozialdemokraten und kleinbürgerliche Angestellte Faschisten sind. Die Verhältnisse liegen viel, viel komplizierter, und es ist ein Verdienst Liepmanns, das Problem deutlich gestellt zu haben.

Sehr lehrreich ist die Darstellung der reaktionären Rolle der Familie und der Eifersucht von Ehefrauen revolutionärer Kämpfer. Der Held des Romans, Otto, der eine zeitlang aus politischen Gründen von seiner Frau, die er liebt, getrennt leben muss, wird von seiner eigenen Gattin an die Gestapo verraten: Sie hatte geglaubt, dass sein Wegbleiben eine Ausrede wäre und er mit einer anderen Frau ginge. Diese ihre Eifersucht wurde von ihrem Bruder, der Arbeiter und SA-Mann war, im Dienste der nationalsozialistischen Bezirksleitung ausgenützt. Wir können bestätigen, dass Eifersucht, Ehekonflikte, Eltern-Kinderkonflikte u. s. f. eine zentrale Rolle in der Zersetzung der revolutionären Front gebildet haben und bilden. Die Lehre daraus ist, dass man dieses sogenannte Privatleben nicht länger beiseite schieben darf, sondern es mitten in die Diskussion um die Erkämpfung des Sozialismus stellen muss.

Am Schlusse weist das Buch eine logische Inkonsequenz auf. »Ein ganzes Volk wird ausgerottet, *die Hemmungen, Sitte, Religion, Liebe abgeschafft.* Der Wahnsinnige auf dem Thron weiss alles. Jeden Tag sterben, verbluten Menschen. Henker freuen sich, arbeiten, schuften, schliesslich wird es ihnen zuviel, sie können es nicht mehr schaffen, sie sind erschöpft, zittern, wie jener, der bei der Hinrichtung von 4 Menschen für jeden mehrere Beilschläge brauchte ...« Einige Zeilen weiter: »Aus einem deutschen Konzentrationslager kam nach 11 Monaten ein Freund in die Emigration. Nach acht Tagen in der Freiheit erschoss er sich. Er hatte nicht gewusst — hinterlies er — dass die Welt so gleichgültig ist ...« Kurz vorher heisst es »Mord über dem ganzen Land, Blut und Gewalt. Was in den Konzentrationslagern geschah und geschieht — es ist bekannt. Und so fragen wir mit blutigen Gesichtern, in die man uns trat, mit gebrochenen Rippen, Füssen: Menschen, warum schreit Ihr denn nicht! Schreit in die Welt, dass endlich die Menschen hören! ... Ihr seid fähig zu atmen, zu lieben, in die Sonne zu sehen, ein Kind zu berühren — und dort verbluten wir jeden Tag seit 2 Jahren, jede Stunde verbluten die besten Menschen!«

Es ist das alte Problem der Massenpsychologie und das junge Problem der Sexpol: Die Masse der Menschen kennt die Ereignisse, ist aber gleichgültig. Doch die Sache ist logisch. Am Grunde dieser Gleichgültigkeit wirkt die »Sitte« und die »Religion«, die die Nazi *nicht* abgeschafft, sondern in *anderer* Form *verschärft* haben. Liepmanns erst geschilderter Ausruf ist der einzige, ernste Fehler des Buches.

Das Buch wird als geschichtliches Dokument für den Beginn des Absinkens in die Barbarei und heldenmütigen Kampf dagegen fortleben. *P.*

Alexander Gerassimow: Der Kampf gegen die erste russische Revolution (Verlag Huber und Co., A-G., Frauenfeld-Leipzig)

Ohne Zweifel war Gerassimow einer der Befähigtsten unter den Leitern des zaristischen Machtapparates. Von ihm stammt die »Glasglockentheorie«, jene Taktik der zaristischen Politischen Polizei-Ochrana, die Tätigkeit der Leitungen

der revolutionären Organisationen durch die Einschmuggelung von Spitzeln direkt in diese selbst genau zu überwachen, ohne die Leitungen selbst zu verhaften. Das Hauptprinzip war, die von der Leitung beschlossenen Aktionen in der Durchführung zu stören und zu verhindern. Durch die Tätigkeit der Ochrana-Agenten in der Leitung wurden dieselben zur »Glasglocke«.

Gestützt auf den erfolgreichsten Spitzel »Asew«, Mitglied des Zentralkomitees der Sozialrevolutionäre und Leiter der Terrorgruppen dieser Partei mit fast unbeschränkten Vollmachten, vermochte Gerassimow in langjährigen Bemühungen die sozialrevolutionären Terrorgruppen zum grossen Teil zu vernichten und den Rest zu zersetzen durch die Unsicherheit und die jahrelangen vergeblichen Bemühungen, die Spitzel zu entlarven.

Es ist kein Zufall, dass die Gerassimow'schen Erinnerungen sich fast ausschliesslich mit dem Kampf gegen die Sozialrevolutionäre befassen. Diese Partei, deren im wesentlichen kleinbürgerlich-bäuerliche Ideologie im individuellen Terror die Hauptwaffe sah, vermochte nicht die Bedeutung der Herausbildung der zentralisierten, mit den Massen eng verbundenen proletarisch-revolutionären Partei und die Bedeutung des revolutionären Massenkampfes überhaupt zu begreifen. Während die aktiven Sozialrevolutionäre sich in zwar heroischen, für die Vorbereitung und Auslösung von Massenaktionen nach der Überwindung der Niederlage von 1905 aber unwirksamen individuellen Terroraktionen verbluteten, schufen die Bolschewiki im heftigsten Kampfe gegen den individuellen Terror — er ist der Ausdruck des Unglaubens an die revolutionäre Kraft der Massen — ihre eng mit den proletarischen Massen verbundene Partei, die das Proletariat zu sammeln vermochte und ihm die politische Kraft zur Hegemonie im Bund mit den Bauernmassen gab.

Bezeichnenderweise enthalten die Erinnerungen kein Wort vom Kampfe gegen die Bolschewiki. Die Arbeit erschöpfte sich in der Organisierung eines raffinierten Spitzelapparates unter den von den Massen isolierten Terroristen. Die wirkliche drohende Gefahr der Formierung der revolutionären Kampffront der Arbeiterklasse übersah Gerassimow. — —

Über das Wirken des Spitzels Asew gibt das Buch eine Reihe neuer Tatsachen bekannt. *Sch.*

Berichtigung zum Aufsatz über „Grundlagen der Religion" im letzten Heft

Dr. Raknes macht mich darauf aufmerksam, dass ich den Inhalt seines Buchs »Møtet med det heilage« in der Anmerkung S. 124 nicht ganz richtig wiedergegeben habe. Er hätte niemals daran gedacht, die Extasen aus dem »unterdrückten Nahrungstrieb« zu erklären, da ihm in seinem Buch eine trieb*dynamische* Fragestellung überhaupt fern gelegen habe. Im Einverständnis mit ihm wurde darum der Schluss der Anmerkung in der Buchausgabe folgendermassen korrigiert:

»Zum Schluss versucht Raknes im Anschluss an ethnologische Rerichte eine Darstellung, wie im allgemeinen bei den allerprimitivsten Völkern Extasen zu stande kommen; denn dies ist ja für das Zustandekommen aller religiösen »Tradition« von entscheidender Bedeutung. Er zeigt, wie die Vorstellungen, die dabei eine Rolle spielen (Totemtier, -pflanze) mit dem Kampf um ausreichende Nahrungsversorgung zusammenhängen, geht aber auf die Triebdynamik, die dabei massgebend ist, nicht ein.«

Da Raknes nur den *bewussten* Vorstellungsinhalt im Auge hatt, steht die Hypothese von der libidinösen Bedingtheit der primitiven Extasen, die ich in der Anm. S. 125 ausspreche, nicht im Gegensatz zu seinen Auffassungen, sondern ergänzt sie vielmehr. *K. T.*

Mitteilungen der Redaktion

1. Eine ganze Anzahl Bezieher unserer Zeitschrift hat es bisher versäumt, ihr mit der letzten Nummer 2 (6) — 1935 abgelaufenes Abonnement durch Einzahlung der Abonnementskosten zu erneuern.

   Wir bitten diese Bezieher und alle Freunde, die mit irgendwelchen Beträgen an den Verlag im Rückstand sind, diese Zahlungen unbedingt sofort zu erledigen, da wir auf jeden, auch den kleinsten Betrag angewiesen sind.

   Die Säumigkeit vieler unserer Freunde bedeutet für uns ernstliche Verlegenheiten, die mit etwas gutem Willen und Pünktlichkeit leicht vermieden werden können.

   Wir erinnern also nochmals dringend daran, dass der Abonnementsbetrag für die Hefte 7—12 unserer Zeitschrift 12 Dän. Kronen beträgt. Wir bitten um Überweisung auf unser Postgirokonto Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen, Dänemark, Nr. 303 02. — Unsere Freunde in der C. S. R. zahlen an Postparkassenkonto Prag Nr. 78 790 (Jørgen Neergaard, Kopenhagen).
2. Eine Reihe von Freunden, deren aktives Interesse für Sexpol uns bekannt ist, hat uns auf unsere Anfrage wegen weiteren Bezuges unseres Mitteilungsblattes noch nicht geantwortet. Die neue Folge dieses Blattes, das eine Anzahl sehr wichtiger Mitteilungen enthält, kommt in diesen Tagen zum Versand.
3. Wir haben Veranlassung, auf folgendes hinzuweisen:
   a) Irgendwelche Änderungen unserer Literatur bei Vornahme von Übersetzungen können von uns auf keinen Fall zugelassen werden.
   b) Bei jeder Übersetzung ist uns das Manuskript einzuschicken, weil heute manche Stellen wie zum Beispiel solche, die sich auf die sowjetistische Sexualrevolution berufen, nicht mehr gelten.
4. In diesen Tagen erfolgt die Auslieferung einer neuen Publikation unseres Verlages:

   Karl Teschitz, Religion, Kirche, Religionsstreit in Deutschland.

   Es handelt sich hier um die erste Gesamtdarstellung der religiösen Umwälzung in Deutschland von marxistischen Standpunkt. Neben einer kurzen Übersicht über ihren äusseren geschichtlichen Verlauf gibt das Buch vor allem *eine Untersuchung der psychologischen und sozialen Kräfte*, die ihr zugrunde liegen. Von hier ausgehend gelangt es zur Frage nach dem *Wesen der Religion* selbst.

   Das Buch ist 112 Seiten stark und kostet 3.50 Dän. Kronen.

   Bestellungen erbitten wir umgehend an den Verlag.
5. In Vorbereitung ist ein Buch von Dr. Wilhelm Reich, »Familie und Sexualität im Kulturkampf«. Im vorliegenden Heft gelangt ein Kapitel aus diesem Buch zum Vorabdruck.
6. In der neuen Folge unseres Mitteilungsblattes werden einige Fragen eingehend behandelt, die sich bei der Bildung von Landesgruppen der Sexpol ergeben haben. Wir verweisen alle Freunde, die an diesen Fragen interessiert sind, auf dieses Mitteilungsblatt und wollen hier aufgrund der in der letzten Zeit gemachten Erfahrungen nur ganz kurz darauf hinweisen, dass jede Landesgruppe der Sexpol versuchen soll, ohne verantwortliche autoritäre Leitung in gegenseitigem Einvernehmen, rein aufgrund *sachlicher Identifizierung* ihre Aufgaben zu lösen und ihre Funktionen zu besetzen.

Nachdruck nur mit unserem Einverständnis und mit genauer Quellenangabe gestattet.

Sexpol-Verlag

Wir empfehlen der Beachtung unserer Leser:

W. REICH:

MASSENPSYCHOLOGIE DES FASCHISMUS

II. verbesserte Auflage

Zur Sexualpolitik der pol. Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik
Preis: Broschiert dänische Kr. 8.—, gebunden dänische Kr. 9.—

W. REICH:

DER SEXUELLE KAMPF DER JUGEND

Eine Kampfschrift zur Politisierung der sexuellen Frage der Jugend
Preis: Kartoniert dänische Kr. 2.45, gebunden dänische Kr. 4.25

W. REICH:

EINBRUCH DER SEXUALMORAL

ZUR GESCHICHTE DER SEXUELLEN ÖKONOMIE.

Neuauflage 1934 bedeutend erweitert — Eine wissenschaftliche Untersuchung über die Funktion der Sexualmoral im gesellschaftlichen Prozess
Preis: Kartoniert dänische Kr. 6.—, gebunden dänische Kr. 8.—

W. REICH:

CHARAKTERANALYSE / Ihre Technik und Grundlagen

Eine bedeutende Zusammenfassung klinischer Erfahrungen mit grundlegenden techn.-therapeutischen Ausführungen z. Thema: Charakterologie
Preis: Broschiert dänische Kr. 11.25, gebunden dänische Kr. 12.80

W. REICH:

DIALEKTISCHER MATERIALISMUS UND PSYCHOANALYSE

Erste zusammenfassende Schrift über die Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung und des dialektischen Materialismus auf psychologischem Gebiet. 60 Seiten. Preis: dän. Kr. 2.70

ERNST PARELL:

WAS IST KLASSENBEWUSSTSEIN?

Eine wegweisende Studie zur Frage Psychologie des Massenindividuums, zum Problem Masse-Staat, Partei-Masse. — Preis: Brosch. dän. Kr. 1.30

KARL TESCHITZ: (Neuerscheinung!)

RELIGION, KIRCHE, RELIGIONSSTREIT IN DEUTSCHLAND

Eine Darstellung des Religionskampfes in Deutschland und eine Untersuchung über die Grundlagen der Religion. — Preis: dän. Kr. 3.50

Verleger: Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen, Postbox 827
Verantwortl. f. d. Redaktion: Dr. phil. Martin Ellehauge, Kopenhagen
Gedruckt bei Universal Trykkeriet - Kopenhagen - Rigensgade 21